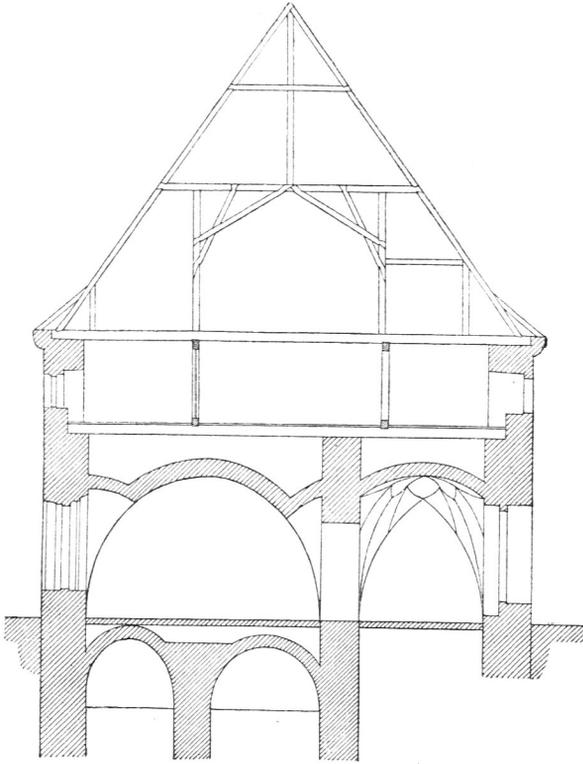


Fig. 84.



Schnitt durch einen Flügel des Franziskaner-Klosters  
zu Danzig<sup>105</sup>). —  $\frac{1}{250}$  n. Gr.

mont, jeder Mönch drei kleine Räume in feiner Zelle, so wie einen Dachbodenraum, zu welchem eine Treppe emporführte. Bald nach der Gründung des Klosters wurde die Stadtmauer um die Vorstadt gezogen, so daß die Karthause hinreichend geschützt war und besondere Vertheidigungsmafsregeln, welche übrigens der Rath auch nicht geduldet haben würde, nicht mehr nöthig hatte.

Die Karthause ist, wie bekannt, heute noch erhalten, wenn auch wesentlich umgestaltet. Als das Germanische Museum sie übernahm, lag der gröfsere Theil in Ruinen; doch liefs sich aus diesen mit Hilfe einiger Pläne aus dem vorigen Jahrhundert der ganze Grundriß zusammenstellen.

Sehr verwandt damit ist die auf der neben stehenden Tafel im Grundrißs dargestellte Karthause zu Nürnberg. Sie lag, als sie 1386 begründet wurde, auferhalb der Stadt auf einem grofsen von einer Mauer eingefafsten Grundstücke. Der Bau selbst, für 20 Brüder, neben dem Prior und Subprior, eingerichtet, ist kleiner als die Karthause zu Clermont, obwohl die letztere nur für 18 bestimmt ist. Aber auch hier in Nürnberg war der westliche Theil ein Oeconomiehof, in welchen man bei *x* eintrat. Bei *a* war die Wohnung des Priors, bei *b* jene des Subpriors mit einem kleinen Gärtchen. Der Eingang zur Claufur befand sich bei *z*; rings um den Kreuzgang waren 17 Zellen *c*; deren drei stehen auf der Südseite in zweiter Reihe. Bei *d* war der Kapitelsaal, bei *e* die Klosterkirche, bei *g* die Küche; *h* sind zwei Brunnen, *i* Ställe, *k* und *l* Getreidespeicher. Im Obergeschofs über *i*, *k*, *l* lagen wohl die Gastwohnungen, Spital, Bibliothek u. a.; *m* war eine Todten-Capelle, *n* der grofse Garten, in welchen aus dem Kreuzgange die Zugänge *o* führten. Bei den einzelnen Zellen war der innere Gang weggeblieben, welcher in Clermont noch in jeder Zelle parallel mit dem Kreuzgange läuft; eben so fehlt in Nürnberg der bedeckte, zum Aborte führende Gang. Auch in Nürnberg aber hat, wie in Cler-

## 6. Kapitel.

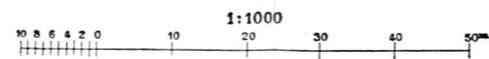
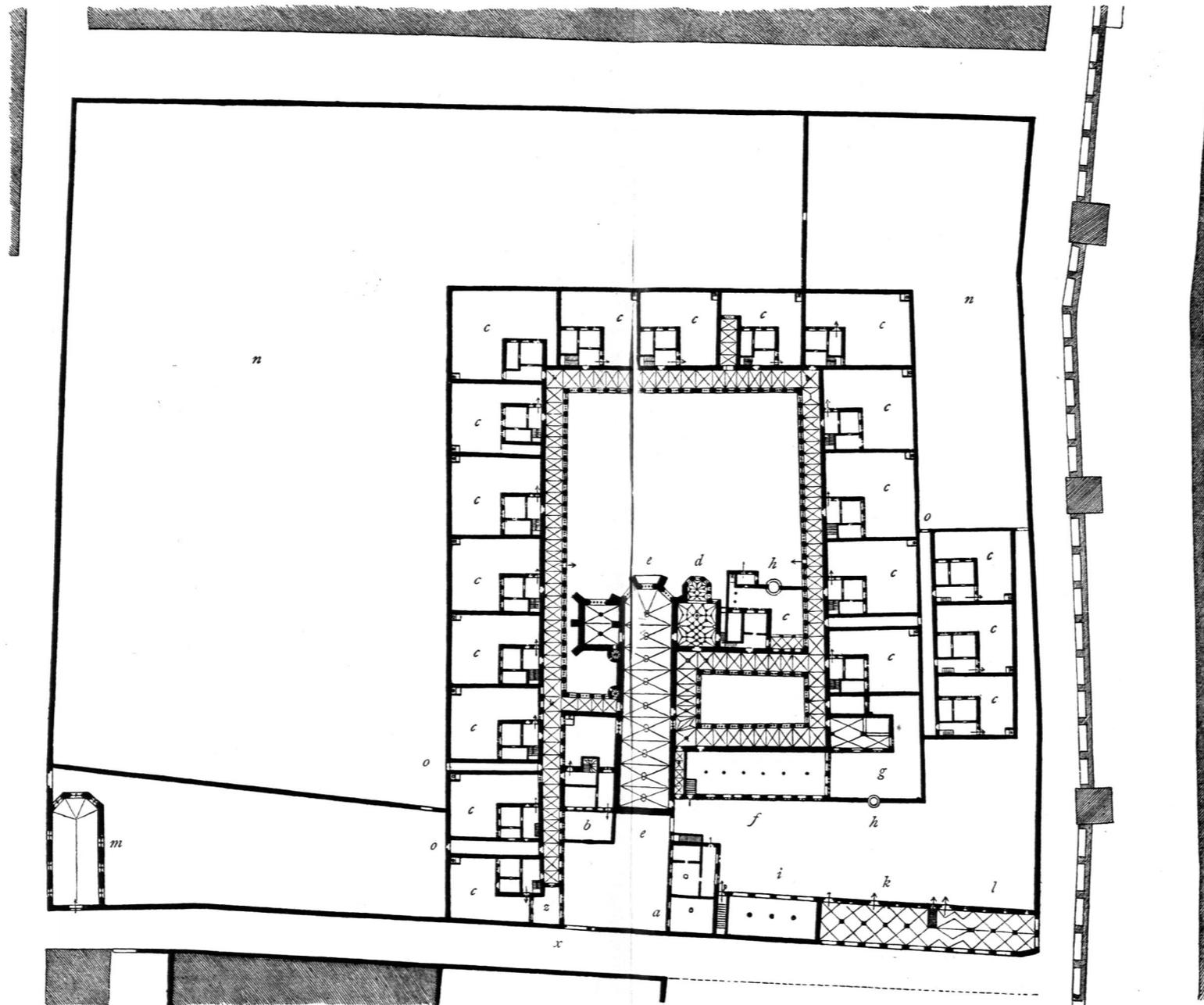
### Die einzelnen Theile im Inneren der Gebäude.

#### a) Die Säle und Zimmer.

92.  
Uebersicht.

Nachdem wir in Kap. 1 des vorliegenden Heftes eine kurze Uebersicht unfers Themas gegeben hatten, führten wir sodann in Kap. 2 u. 4 die fürstlichen Bauten und daran anschliessend jene den Lesern vor, welche die Gemeinden nach dem Vorgange der Fürsten für ähnliche Zwecke errichteten, und gaben dann in Kap. 3 u. 5 eine Darstellung von den Wohnbauten der Geistlichen, insbesondere der Klöster und jenen der vornehmen, wie geringen Bürger. Wir haben dabei sowohl die Grundrißentwicklung, als die äufsere und innere Erscheinung in das Auge gefafst; doch

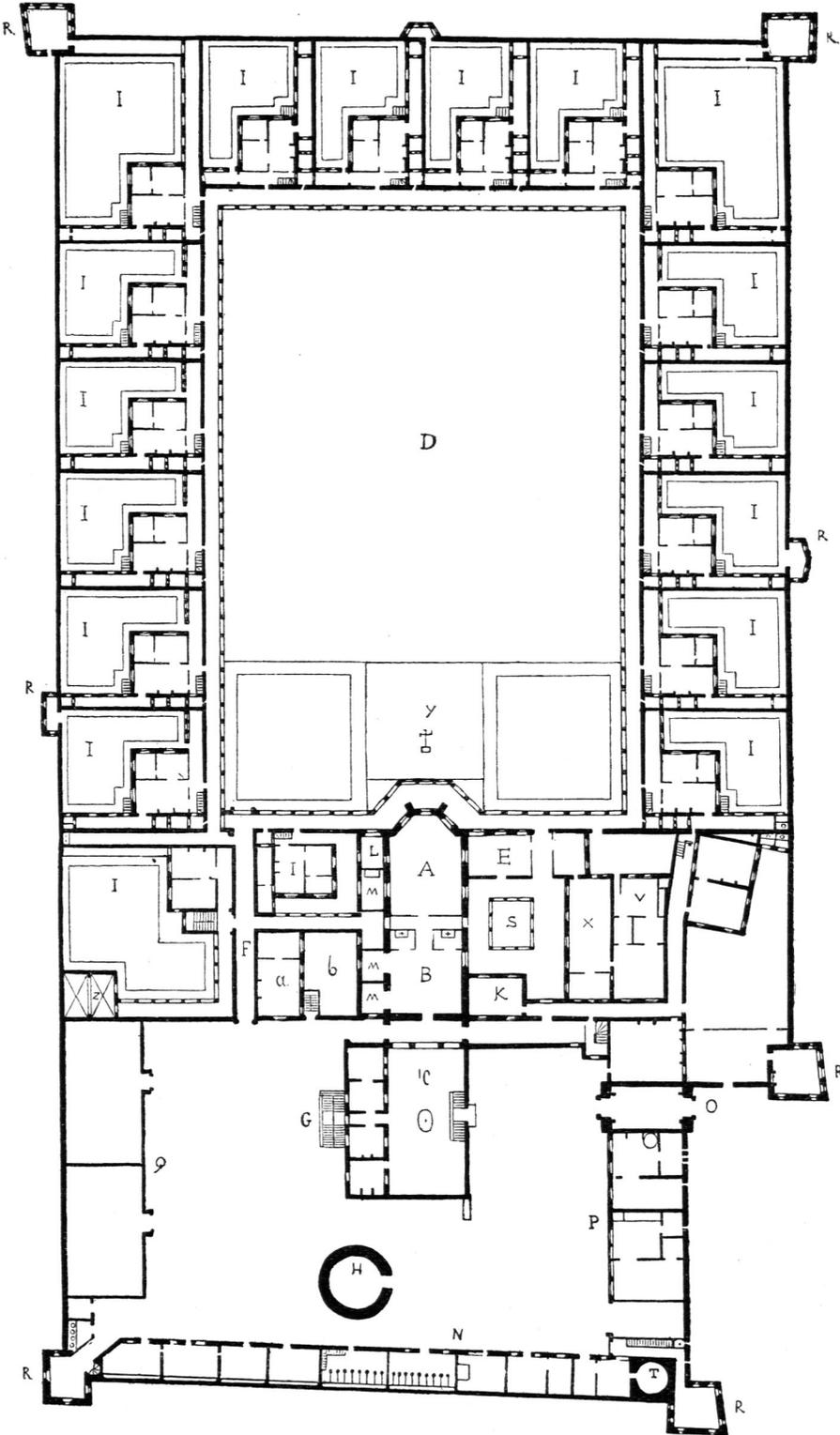




Karthause zu Nürnberg.



Fig. 85.

Karthause zu Clermont <sup>106</sup>). $\frac{1}{1000}$  n. Gr.

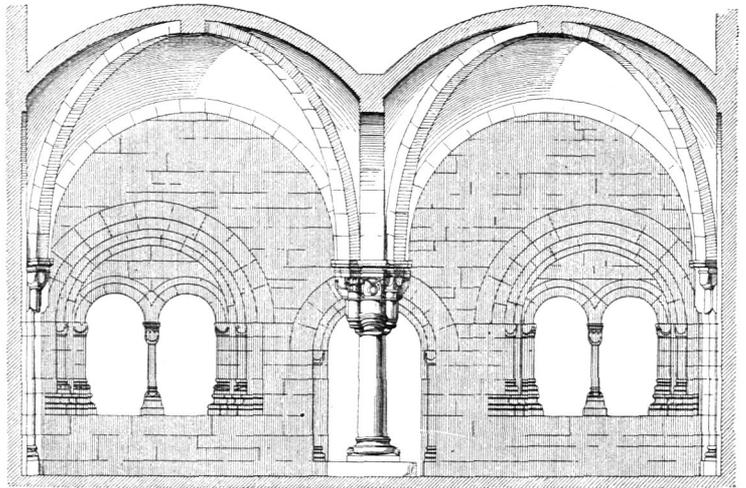
konnten wir nicht auf alle Einzelheiten eingehen, welche der Betrachtung werth sind. Wir konnten dies um so weniger, ohne den ganzen Zusammenhang zu zerreißen, als nicht blofs die Gebäudegattungen im Ganzen einen zusammenhängenden Entwicklungsgang durchgemacht haben, sondern als ein solcher sich auch an einer Reihe von Einzelanlagen erkennen läßt, so dafs somit ein ganz bestimmender Grund vorliegt, deren Entwicklung auch im Einzelnen zusammenhängend zu verfolgen. Wir haben theilweise schon die grofsen Saalbauten als Ganzes betrachtet; aber wir konnten doch der architektonischen Erscheinung des darin enthaltenen Hauptsaales selbst nicht volle Aufmerksamkeit schenken. Die Composition hängt aber auch in vielen Punkten mit anderen Sälen zusammen, welche sich nicht in eigenen Saalbauten, sondern in den Klöstern, wie in bürgerlichen Häusern und auf den kleinen Burgen erhalten haben. Auch das bürgerliche Wohnzimmer bietet so vieles Interesse, dafs eine Beschäftigung mit demselben nicht umgangen werden kann; ja selbst bei den grofsen fürstlichen Sälen zeigen sich noch Einzelheiten, welche der Betrachtung werth sind, so dafs auch da noch eine Nachlese sich ergibt und wir die architektonische Durchbildung der Säle und Zimmer als Gegenstand gesonderter Betrachtung in einem eigenen Kapitel zu wählen haben.

Die architektonischen Anlagen sind meist einschiffig, welchen dann aber zwei- und mehrschiffige vieljochige Räume gegenüber stehen; die überwiegende Mehrzahl der Zimmer sind

rechteckige, kleine Räume. Wo aber die Gestalt des Grundrisses irgend eine unregelmäßige Linie als Umfassung eines Saales oder Zimmers ergibt, da nahmen die Meister so wenig, als die Besitzer Anstofs daran, und die wundersamsten, winkeligen Räume entstanden. An gröfsere Räume setzten sich kleinere an, in welche durch bogenförmige Oeffnungen Ein- und Durchblicke sich bilden. Auch bei vielen Bauten finden sich an gröfsen, wie an kleineren Räumen Ausbauten, Erker und Chörlein. Eben so fehlen runde und polygonale Anlagen nicht; doch ist die Ausbildung der Anlagen zu verschiedenartig, als dafs wir andere bestimmte Regeln fänden, als die eine, dafs man allerdings gleiche Eintheilung und Symmetrie zu erreichen suchte, wo nicht ein Bedürfnifs Veranlassung gab, von der Symmetrie abzuweichen. Pfeiler und Säulen an den Wänden bilden eine Gliederung, welche durch Fensteranlagen und Nischen fortgesetzt wird.

Suchen wir eine Reihe einzelner Beispiele, so haben wir nicht in die Frühzeit des Mittelalters hinauf zu gehen; denn aus dieser sind uns Beispiele nicht erhalten.

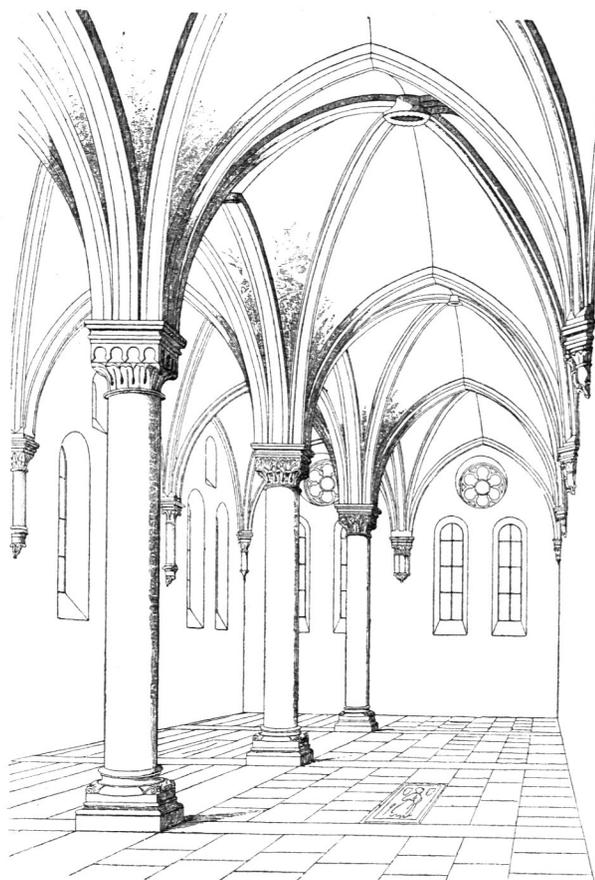
Fig. 86.



Kapitelsaal im Stift zu Zwettl<sup>102</sup>).  
 $\frac{1}{100}$  n. Gr.

Wir haben über den ältesten Saal, den Palas der Kaiferburg zu Goslar, nichts mehr zu bemerken. Ueber jene folgenden zu Gelnhäufen u. a., von Montargis, so wie die Säle der Rathhäuser und Kaufhäuser und alle monumental gehaltenen Nachfolger der alten Palasbauten müßten wir mehr hinzufügen, als wir Raum haben, wenn es sich lohnen sollte, deren Besprechung nochmals aufzunehmen. Monumentale Bauten anderer Art dagegen finden wir in den Klöstern, wo uns aus dem Schluß des XII. Jahrhunderts einzelne erhalten sind. Wir geben als ein Beispiel in Fig. 86

Fig. 87.

Refectorium zu Schönau bei Heidelberg <sup>107)</sup>.

berathen und die darauf bezüglichen Handlungen vorgenommen, insbesondere auch die Gerichtsbarkeit, d. h. die Disciplinargewalt des Abtes über die Klosterangehörigen zur Ausübung kam.

Es sind uns vom Beginne des XIII. Jahrhunderts eine Anzahl von Kapitelfälen erhalten, durchweg quadratisch, meist auf vier Säulen oder Pfeilern gewölbt, von welchen wir jenen des Cistercienser-Stiftes Heiligenkreuz und jenen zu Ramersdorf bei Bonn besonders nennen, der letztere eben so, wie jener zu Altenberg bei Cöln, von hervorragender Schönheit der Verhältnisse und der Durchbildung. Alle diese Säle gleichen wohl durch die Anlage des Chörchens einigermaßen einer Capelle; indeffen sind sie, gleich den Hauscapellen, doch durchweg niedrig, und es ist so mit

einen Durchschnitt des Kapitelfaales im Stifte Zwettl in Niederösterreich<sup>102)</sup>, dessen Grundrifs zugleich mit den Kirchengrundrissen im Anschluss an dieselben im nächstfolgenden Hefte Wiedergabe finden wird.

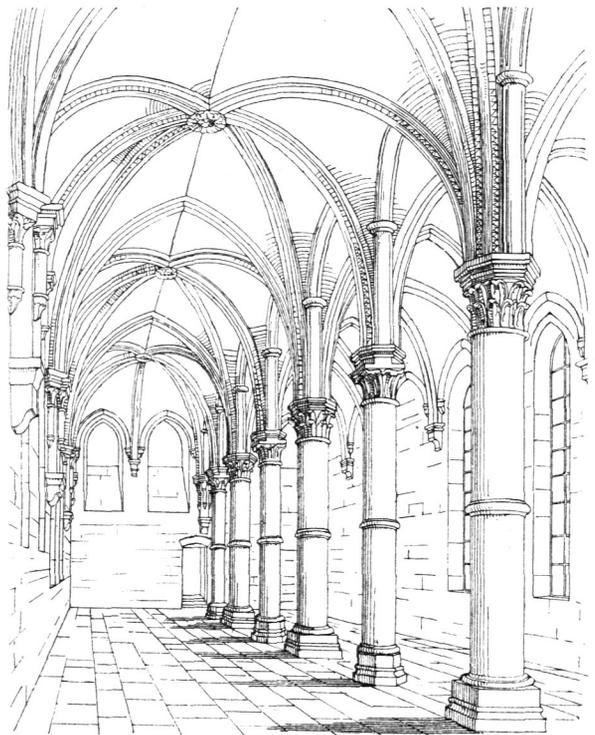
Der Raum ist, wie ersichtlich, quadratisch, und eine Säule trägt vier Kreuzgewölbe mit Diagonalrippen, ein Beweis, daß die Anlage, so wie wir sie vor uns haben, bereits in den Schluß des XII. Jahrhunderts fällt. Wenn wir jedoch sehen, wie die unter den Gewölbeanfängen stehenden Pfeilerendigungen gebildet sind, wie insbesondere der Mittelfäule ein Stück eines gegliederten Pfeilers aufgesetzt ist, so drängt sich uns der Gedanke auf, daß diese Wölbung nicht ursprünglich beabsichtigt, daß sie vielmehr ein späterer Zusatz ist und ursprünglich die Mittelfäule nur einen kräftigen Durchzug trug und auf diesen eine Balkendecke aufgelegt war. Indessen muß die Aenderung wohl bald erfolgt sein, vielleicht noch während des Baues, da die Architekturformen einen recht erkennbaren Zeitunterschied doch nicht zeigen. Gegen den Kreuzgang hin sind offene Fenster, welche nicht auf Verschlufs angelegt waren, so daß der alte Gedanke der offenen Halle für feierliche Handlungen auch hier wiederum erscheint, wo im Kapitelfaal das Wohl des Klosters be-

<sup>107)</sup> Nach: MOLLER, G. Denkmähler deutscher Baukunst. Darmstadt 1815—32.

Abficht ein Gegenfatz zu den eigentlich kirchlichen Räumen gefchaffen. Es tritt dies ganz befonders beim Kapitelfaale des Domftiftes am Kreuzgange beim Dome zu Mainz hervor, welcher mit einem einzigen, tief unten beginnenden Kreuzgewölbe bedeckt ift.

Abweichend von allen anderen Kapitelfälen war jener der deutſchen Ordensritter zu Marienburg nicht quadratiſch, fondern eine rechteckige, zweifchiffige Anlage mit drei Säulen, wieder an die Palasanlagen anknüpfend, gleich dem Refectorium und gerade jenem foft zu beſchreibenden jüngerem Remter der Marienburg nahe verwandt, offenbar deffen Vorbild <sup>108)</sup>.

Wenn auch im Laufe des XIV. und XV. Jahrhunderts die Bedeutung fo manches alten Gebrauches zurücktritt, fo haben wir doch in Deutſchland noch manchen in der Anlage ganz echten Kapitelfaal, von welchen wir insbefondere jenen des Klofters Maulbronn nennen, an welchem fogar galerieartige, unverglasbare Maßwerkfenfter ſich nach dem Gange öffnen, ähnlich wie bei den Werken des XII. und XIII. Jahrhunderts. Auch der Kapitelfaal des Auguftiner-Klofters zur Nürnberg, welcher jetzt im Germaniſchen Muſeum wieder aufgebaut ift und deffen Gewölbe auf zwei Säulen ruhen, ift nach dem Gange offen. Bemerkenswerth ift jedoch bei diefem, einer Stiftung der Patrizierfamilie *Krefs*, daſs ſeine Bedeutung als Kapitelfaal nicht lange gedauert haben kann und fehr bald vergeffen worden ſein muſs, da er auch in älterer Zeit nie unter diefem oder einem ähnlichen Namen genannt wird, fondern ftets unter der Bezeichnung »*St. Leonhards-Capelle*« vorkommt.



Refectorium im Klofter zu Maulbronn <sup>108a)</sup>.

94.  
Refectorien.

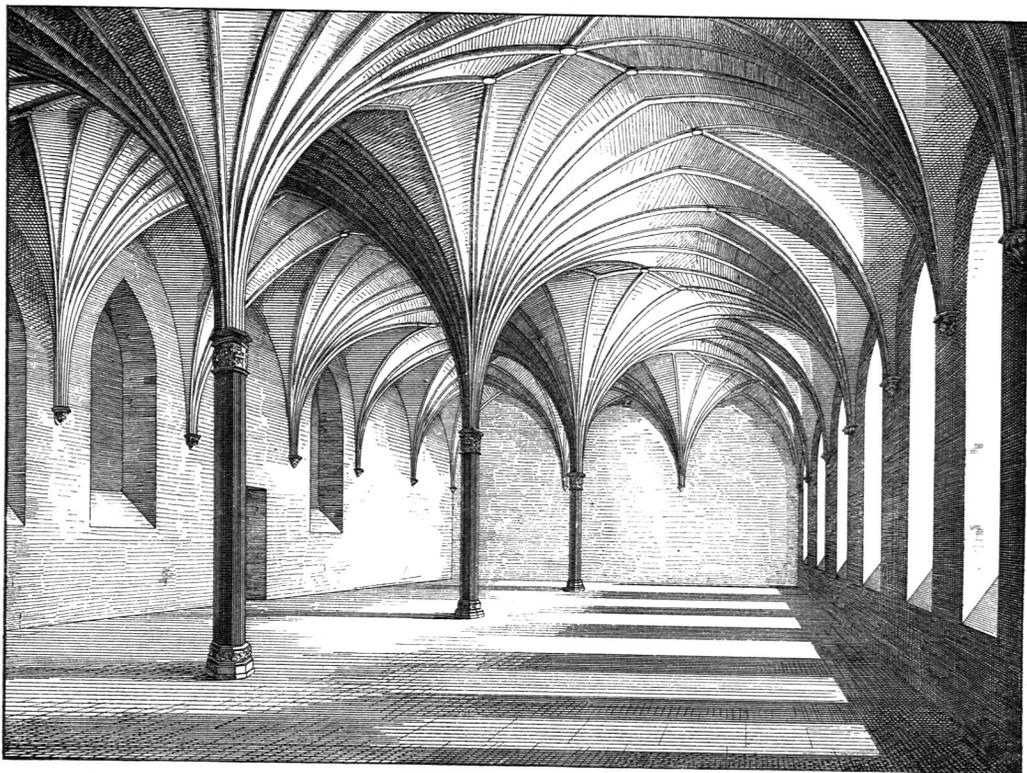
Eine Reihe von Refectorien, welche dem Beginne des XIII. Jahrhunderts angehören, hat eine Säulenreihe in der Mitte, fo daſs zwei Reihen Kreuzgewölbe neben einander den Raum bedecken und an die Zweifchiffigkeit der Palasfäle erinnern. Wir geben als Beiſpiel in Fig. 87 jenes aus Schönau bei Heidelberg <sup>107)</sup>, welches ſpäter zur Kirche eingerichtet wurde. Gleich wie beim Kapitelfaale zu Zwettl geht der Gewölbefcheitel hoch über die Gurtbogen in die Höhe, damit die Diagonalrippen keinen zu flachen Bogen bilden. Beim Refectorium zu Maulbronn (Fig. 88 <sup>108a)</sup>) ſind die Gurtbogen geftelzt, fo daſs der Raum der Höhe nach zur Bildung eines

<sup>108)</sup> Vergl. STEINBRECHT'S Auffatz in: Centralbl. d. Bauverw. 1885, S. 377, 389, 397.

<sup>108a)</sup> Nach: PAULUS. E. Die Cifterzienfer-Abtei Maulbronn. Stuttgart 1873—79.

impofanten Schiffes benutzt ift. Die Gewölbe find fechskappig und dem entfprechend zwischen je zwei ftärkeren Hauptfäulen eine fchwächere zum Tragen der leichten Mittelgurte eingefetzt. Einfchiffig ift das Refectorium des Klofters Heilsbronn bei Nürnberg mit verhältnißmäfsig niedrigen Gewölben von weiter Spannung bedeckt. Der Eindruck diefer Gewölbe ift aber doch ein folch mächtiger, dafs der Raum, wenn er höher wäre, in der That einen kirchlichen Eindruck machen würde und dafs trotzdem die locale Tradition und, ihr folgend, auch ältere Forfcher den Raum als »Primiz-Capelle« bezeichnen konnten. Dafs es kein kirchlicher Raum fein kann, zeigt fchon der Mangel der Orientirung, dafs es das Refectorium war, der Vergleich

Fig. 89.

Remter der Marienburg <sup>109)</sup>.

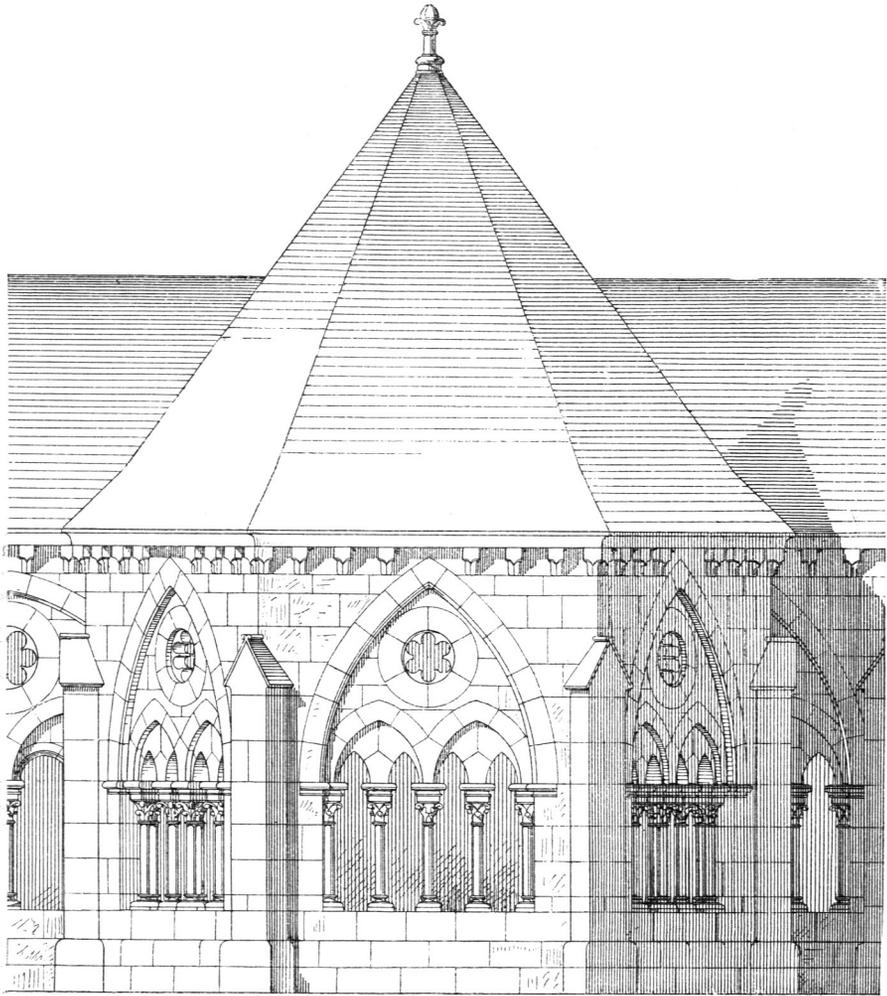
des Grundriffes der Gefammtanlage zu Heilsbronn mit jener anderer gleichzeitiger Ciftercienfer-Klöfter, fo Maulbronn, Bebenhaufen u. a.

Unter den Refectorien, welche in Frankreich erhalten geblieben find, genießt keines höheren Ruf, als das durch *Peter von Montereau* erbaute des Stiftes *Saint-Martin-des-Champs* zu Paris. In der Anlage ift es den angeführten deutchen ganz ähnlich, mit zwei fchlanken Säulen, auf welche fich die Gewölbe mit Rippen ftützen.

So fehr dieses kleine Werk die Anerkennung verdient, welche es allgemein gefunden, fo wird es doch weit übertroffen von dem grofsartigen Remter zu Marienburg (Fig. 89 <sup>109)</sup>). Aus der grofsen Zahl fonftiger mittelalterlicher Refectorien tritt dieses ganz befonders hervor, als ein Raum von geiftreich glänzender Ausbildung;

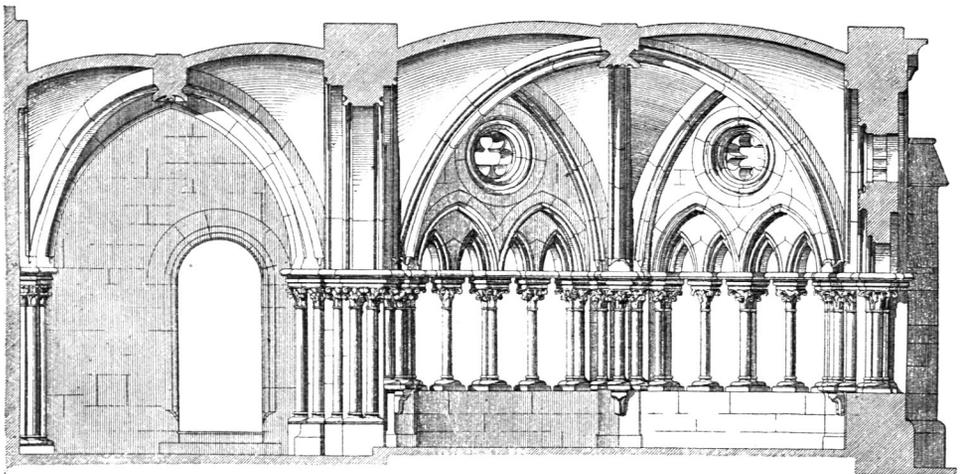
<sup>109)</sup> Nach: FRICK, F. Schlofs Marienburg in Preußen. Berlin 1799.  
Handbuch der Architektur. II. 4, b.

Fig. 90.



Anficht.

Fig. 91.

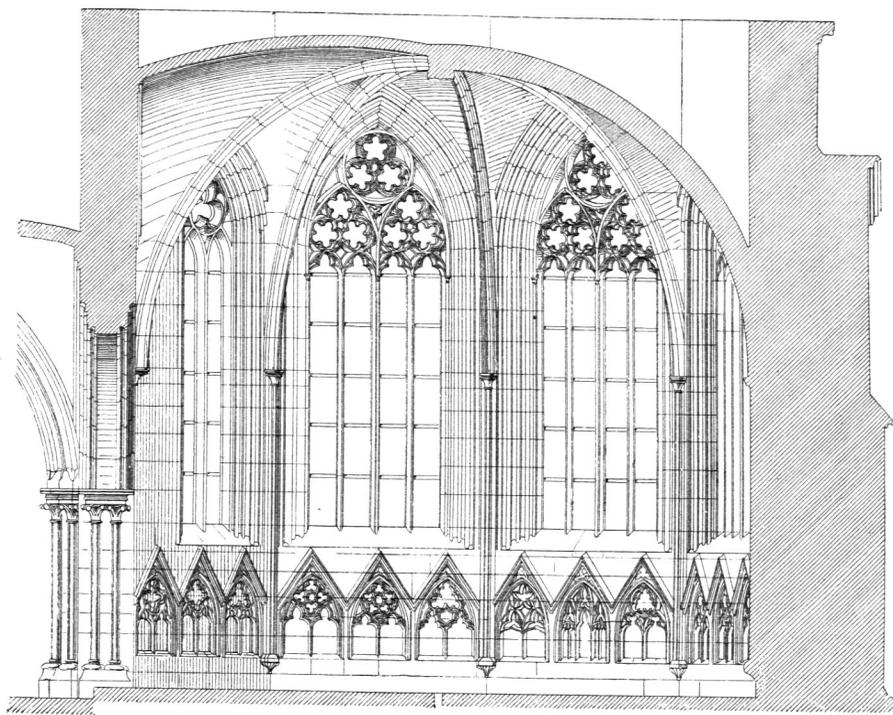


Schnitt.

Brunnenhaus zu Zwettl <sup>110</sup>).

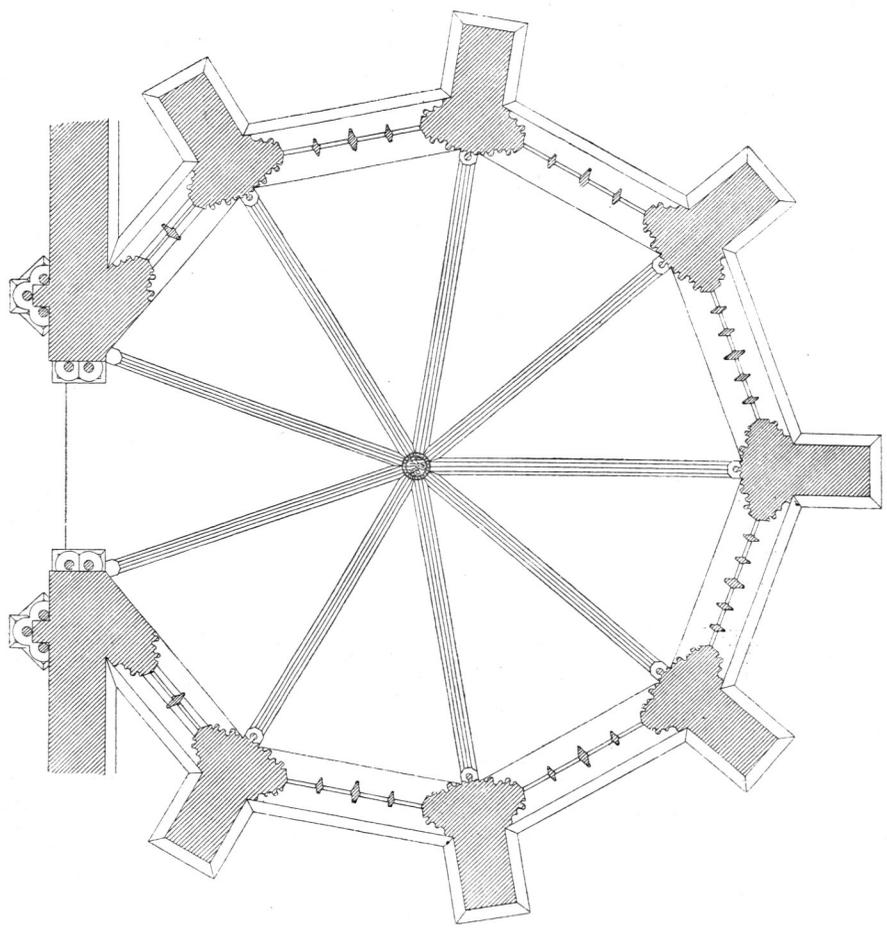
<sup>1</sup>/<sub>100</sub> n. Gr.

Fig. 92.



Schnitt.

Fig. 93.



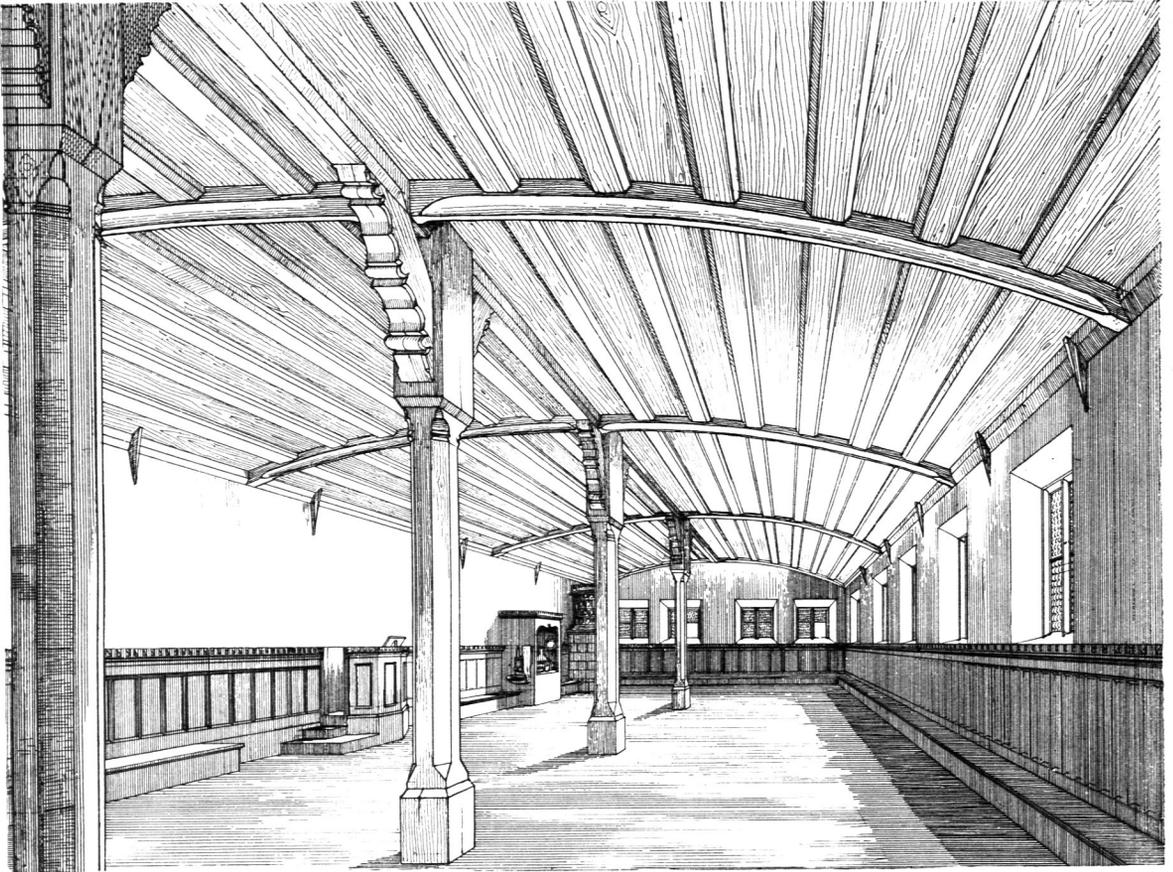
Grundriss.

Brunnenhaus in Heiligenkreuz bei Wien <sup>110</sup>).

$\frac{1}{100}$  n. Gr.

glänzend nicht in dem Sinne, als ob er reich mit Ornamenten bedeckt wäre, sondern glänzend durch seine meisterhaft durchdachte Anlage und Construction, durch die weit gespannten Gewölbe mit der schönen Zeichnung ihres Rippenwerkes, welches sich kühn und elastisch von den dünnen Säulen zu erheben scheint, so daß die an sich ganz einfache und rationelle Anordnung der fächerartigen Gewölbe das Staunen des Laien und die bewundernde Anerkennung des Fachmannes zu allen Zeiten hervorgerufen hat und daß dieser Saal allgemeines Interesse selbst in jenen Zeiten gefunden, als der gothische Stil für barbarisch galt<sup>111</sup>).

Fig. 94.



Refectorium in der Karthause zu Nürnberg.

95-  
Brunnen-  
häuser.

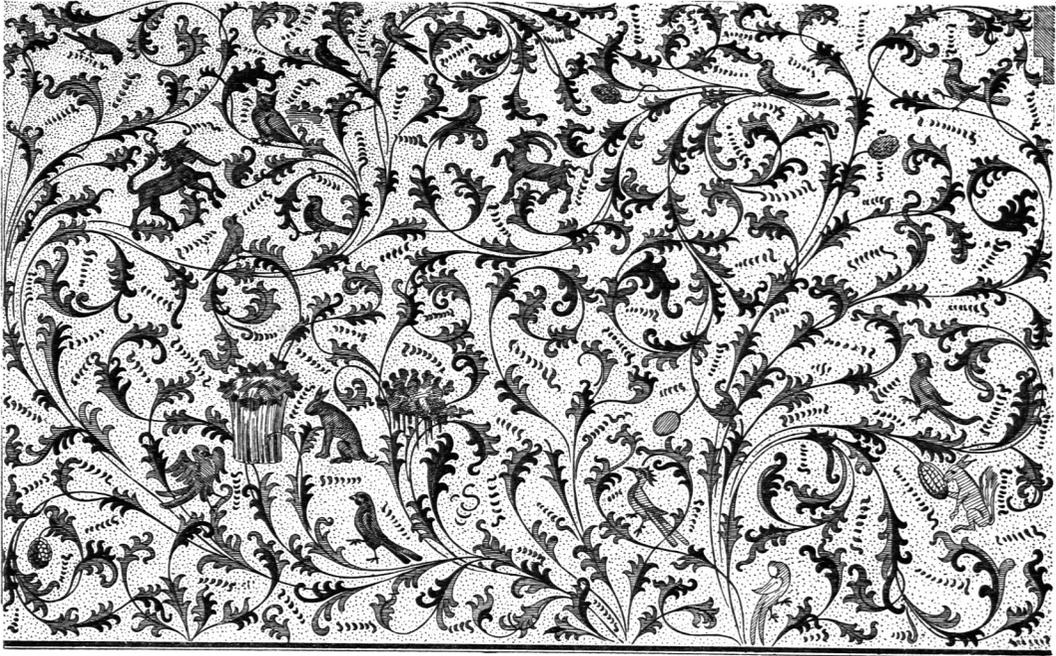
Die Brunnenhäuser, deren plätscherndes Wasser den Blick durch die Thür des Refectoriums so reizvoll gestaltete, folgen in ihrer Ausstattung ebenfalls dem Gange, welchen die Baukunst genommen. Es sind einzelne, insbesondere in Frankreich, noch erhalten, welche die schweren, strengen Formen des XII. Jahrhunderts zeigen. Wie die Säle der Palasbauten unverschließbare Fenster haben, wie solche auch bei den Corridoren (den sog. Kreuzgängen) allgemein waren, so hatten diese Brunnenhäuser auch offene Säulenstellungen als Fenster, und es konnte der Blick zwischen

<sup>110</sup>) Nach den von der Wiener Bauhütte veröffentlichten Blättern.

<sup>111</sup>) Vergl. auch Fig. 126 (S. 183) im vorhergehenden Hefte dieses »Handbuches«.

den Säulen hindurch auf das Grün des Hofes schweifen. Dies blieb auch noch mit dem Beginne des XIII. Jahrhunderts Regel, und die poesievolle Entwicklung, welche die Fenster-Architektur damals nahm, giebt den Bauten jener Zeit ihren besonderen Reiz. Fig. 90 zeigt die äußere Ansicht und Fig. 91 den Durchschnitt des Brunnenhauses zu Zwettl in Niederösterreich<sup>110)</sup>, welches als das reizvollste aller angesehen werden kann. Mit dem Schlusse des XIII. Jahrhunderts wollte man indessen zur Winterszeit keine offenen Fenster mehr, und als die Maßwerke in den Fenstern so weit entwickelt waren, daß man dieselben verglasten konnte, da geschah letzteres, und die Brunnenhäuser des XIV. Jahrhunderts sind verglast. Ein Beispiel eines solchen ist in Fig. 92 u. 93<sup>110)</sup> gegeben, welche jenes von Heiligenkreuz bei

Fig. 95.

Wand-Decoration in einem Zimmer des Schlosses Freundsberg bei Schwaz in Tyrol<sup>112)</sup>.

1/25 n. Gr.

Wien vor Augen führen. Mit dem Verschlusse, selbst wenn er durch prächtige gemalte Scheiben geschah, hörte aber der Zauber auf, welchen diese kleinen Werke ausübten. Der beschränkte Raum und die den klösterlichen Niederlassungen in den Städten auferlegte Einfachheit führten dahin, daß man im XV. Jahrhundert auf die Anordnung der Brunnenhäuser überhaupt verzichtete.

Wir haben oben gesagt, daß die Ubersiedelung der Klöster in die Städte und die Beziehungen, in welche sie zu allen bürgerlichen Kreisen traten, dazu beitrug, auch ihren Bauten ein mehr bürgerliches Aussehen zu geben. Dies spricht sich insbesondere auch in den späteren Speisefälen aus, welche meist Holzdecken und mit hölzerner Täfelung versehene Wände haben und hierdurch, selbst wenn eine Reihe hölzerner Säulen in der Mitte steht, weil die monumentale Erscheinung auf-

96.  
Spätere  
Speisefäle.

<sup>112)</sup> Nach: PAUCKERT, F. Die Zimmer-Gothik in Deutsch-Tirol. Leipzig.

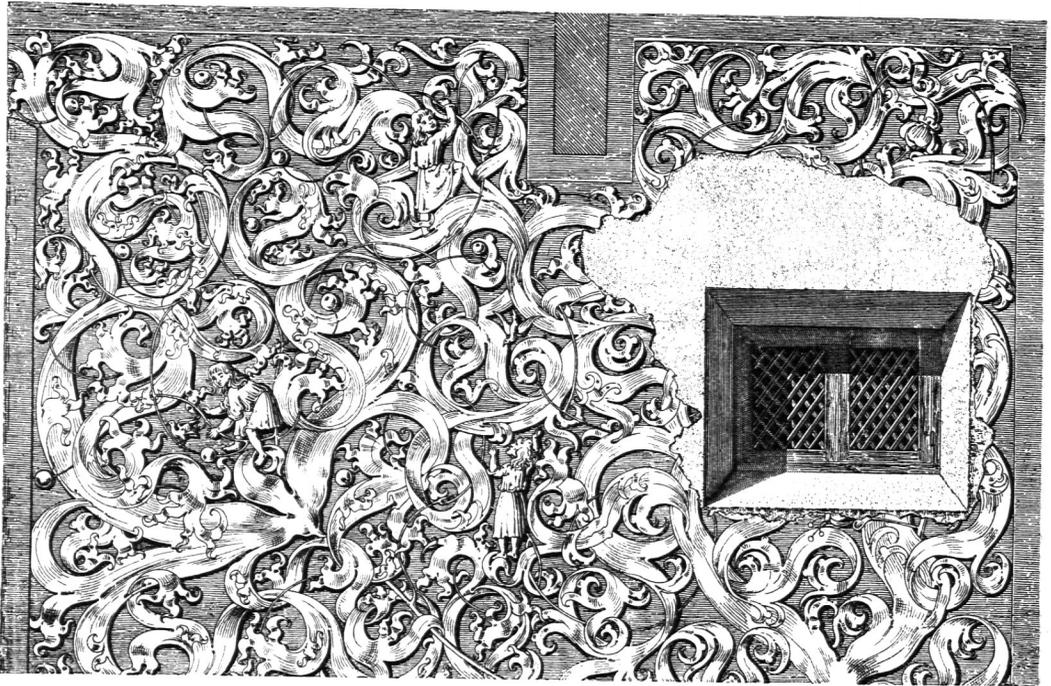
gegeben ist, etwas an Bürgerhäuser Erinnerndes an sich tragen, wo ja auch die Tafelwerke mit dem XV. Jahrhundert sich allgemein verbreiteten.

Wir könnten nun eine große Reihe solcher Speisefäle mit Holzdecken finden, welche theils flach, theils bogenartig gestaltet sind; wir erinnern nur an das uns nächstliegende Refectorium in der Karthause zu Nürnberg (Fig. 94).

97.  
Zimmer  
und  
Säle in  
bürgerlichen  
Wohnungen.

Mit der Reihe von Zimmern und Sälen, welche in bürgerlichen Wohnhäusern erhalten geblieben sind, kommen wir übrigens in Deutschland nahezu eben so weit hinauf, als mit den Sälen in den Klöstern, wenn nämlich in der That, wie es den Anschein hat, das *Dollinger*-Haus in Regensburg schon bei seiner Erbauung einem stadteligen Geschlechte angehörte. In diesem Hause war bis vor wenigen Jahren im

Fig. 96.



Wandmalerei in einem Zimmer des Schlosses Reiffenstein in Tyrol<sup>113)</sup>.

$\frac{1}{25}$  n. Gr.

I. Obergeschofs ein Saal erhalten, welcher der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts angehört haben mag, damals aber vom Besitzer, der sein Haus rentabel machen wollte, abgetragen wurde<sup>113)</sup>. Es wurden jedoch sämmtliche Steine numerirt und zum Wiederaufbau aufbewahrt, der indessen bis heute noch nicht erfolgt ist. Der Saal war dem Kapitelsaale eines Klosters nicht ganz unähnlich, verhältnißmäfsig niedrig, mit vier spitzbogigen Kreuzgewölben mit breiten Rippen bedeckt, welche auf einem etwas auferhalb der Mitte stehenden, niedrigen Pfeiler ruhten, der den Thurm des Hauses trug. Die Fenster-Architektur war nicht mehr erhalten, dürfte aber spitzbogig gewesen sein. Dagegen waren Sculpturen von großer künstlerischer und kunstgeschichtlicher Bedeutung erhalten, welche etwas über lebensgroße Reiterfiguren

<sup>113)</sup> Er ist in der Zeit, welche zwischen dem Niederschreiben dieses Heftes und der Drucklegung vergangen ist, im katholischen Gefellenhause zu Regensburg wieder aufgebaut.

darstellten, die vollrond aus Stuck auf die Mauer modellirt waren und König *Heinrich I.*, so wie den Kampf des angeblichen Ritters *Dollinger* mit einem Riesen *Krako* aus dem Heere der Ungarn darstellen, welches sich über Deutschland wälzte, bis es von *Heinrich I.* auf dem Lechfelde vernichtet wurde. Die Sculptur ist auch

Fig. 97.



Verzierung eines Fensters im Schloß Freundsberg bei Schwaz in Tirol<sup>112)</sup>.

<sup>1</sup>/<sub>25</sub> n. Gr.

am neuen Platze noch, wenn auch z. Z. nur mehr in Gypsabgufs vorhanden, was sie an der alten Wand war, eines der hervorragendsten Werke jener Bildhauerschule, welche im XIII. und XIV. Jahrhundert der Stadt Regensburg eine Reihe trefflicher,

ideal schöner Werke gab. Es ist zwar überraschend, diese vollrunden Figuren ohne Unterfatz mit mächtiger Ausladung an der Wand zu sehen; allein ohne Zweifel waren sie ursprünglich in irgend einer Art auch architektonisch motiviert, vielleicht durch Sitze, welche sich darunter befanden, oder sonst in irgend welcher Weise. Natürlich waren Saal und Sculpturen im Lauf der Jahrhunderte von einer dicken Kruste bedeckt, welche von fortgesetztem Tünchen herrührte. Doch sollen Spuren ehemaliger Bemalung gefunden worden sein. Leider hat man diese nicht weiter verfolgt, sondern die Figuren vor der Zerstörung sammt der Tüncherkruste abgeformt.

Diese Anlage zeigt, daß auch im städtischen Wohnbau architektonische Gliederung einzelner Räume nicht ausgeschlossen war, in welcher ähnlich wie in

Fig. 98.

Wand-Decoration im Refectorium zu Bebenhausen<sup>114)</sup>. $\frac{1}{25}$  n. Gr.

den klösterlichen Sälen Anklänge an die Palasfäle zu sehen sind. Nicht gerade sehr weit geht diese Gliederung: die Zimmer sind im Allgemeinen einfach rechteckig angelegt; malerische Erscheinung tritt insbesondere durch Unregelmäßigkeiten hervor, welche sich häufig genug ergeben.

Aus dem XIV. Jahrhundert sind da und dort einzelne gewölbte Räume erhalten. Auch von solchen mit Holzdecken lassen sich Reste finden, eben so aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts; doch sind sie nicht sehr häufig. Besonders treten unter letzteren einzelne Räume des Schlosses Runkelstein bei Bozen hervor, die, einfach in der Anlage, mit wenig gegliederten Holzdecken versehen, glatt geputzte Wände haben, welche, von oben bis unten durch Gemälde und ornamentale Malereien

98.  
Art des  
Schmuckes:  
Malerei.

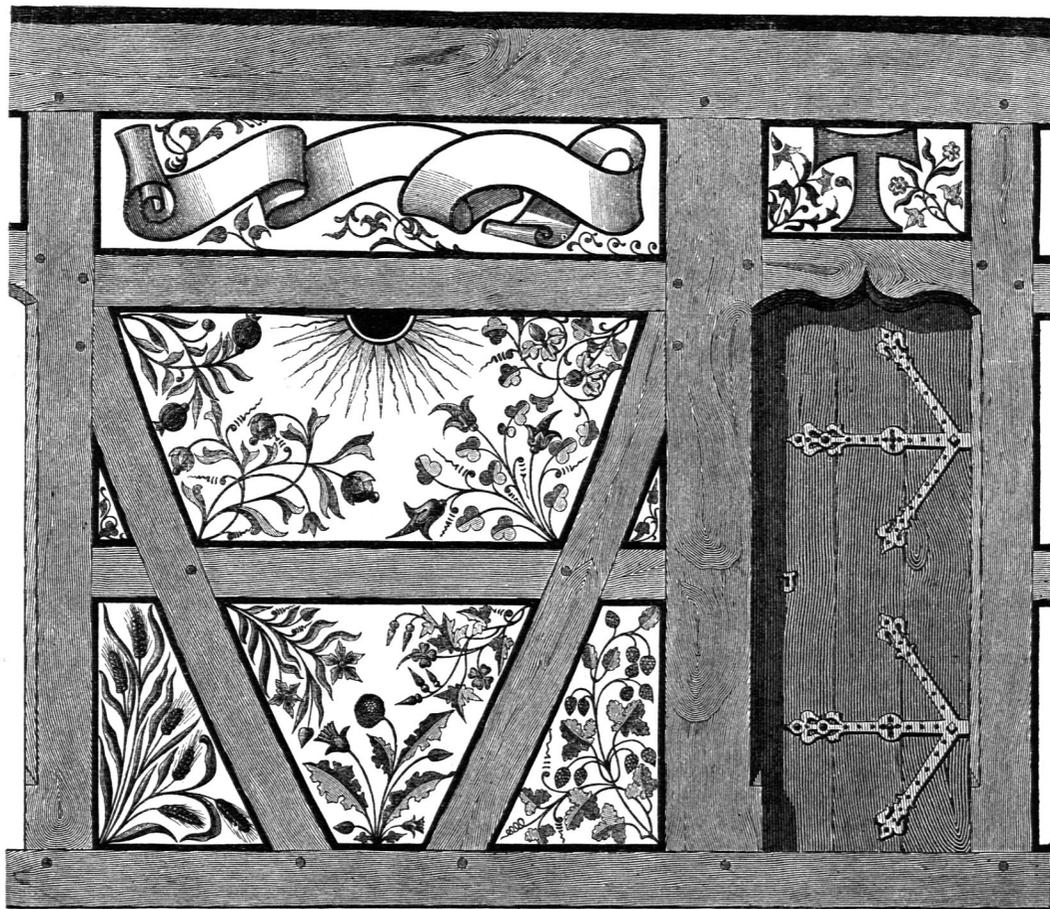
<sup>114)</sup> Original-Aufnahme von G. Loofen.

bedeckt, einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der farbigen Ausstattung mittelalterlicher Innenräume liefern.

Ueberhaupt können wir auf den Burgen mancherlei Anlagen von Zimmern kennen lernen, die sich bei den kleinen Verhältnissen, in welchen die Bewohner derselben lebten, höchstens mitunter durch noch grössere Einfachheit auszeichnen, als wir sie in den Städten finden.

Erst im weiteren Verlaufe des XV. Jahrhunderts werden die Häuser recht mannigfaltig geschmückt. Die einfachste Art des Schmuckes bestand in einem Ueber-

Fig. 99.



Fachwerkwand im Kloster zu Bebenhausen<sup>115)</sup>.

$\frac{1}{25}$  n. Gr.

zug des Mauerwerkes mit Putz. Wo dasselbe damit überzogen war, sind die Wände meist weifs getüncht worden. Mitunter trat Ornament-Malerei hinzu; besonders viele Reste solcher haben sich auf Tyroler Burgen erhalten. Erdgrüne oder rothbraune Ranken überziehen in grossen Linien die Wände, mit Zweigen, Blättern und Blumen versehen, zwischen denen Vögel und sonstiges Gethier sich tummeln. Sehr charakteristisch ist eine Wand auf dem Schlosse Friendsberg bei Schwaz in Tyrol, welche

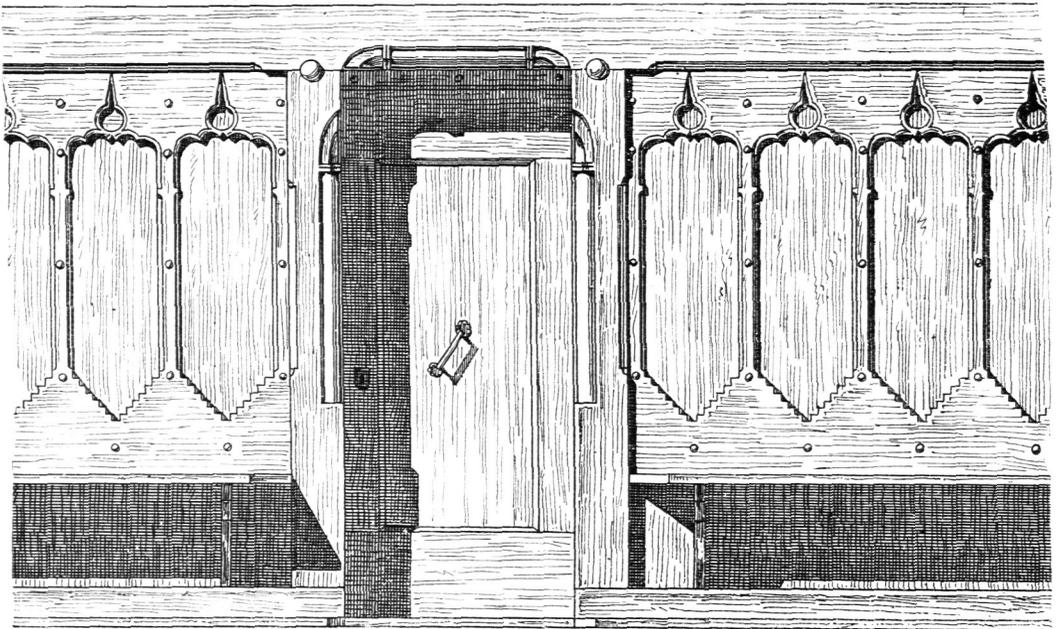
<sup>115)</sup> Nach: PAULUS, E. Die Cisterziener-Abtei Bebenhausen. Stuttgart 1886-87.

wir in Fig. 95<sup>112)</sup> zur Darstellung bringen. Einen energischeren Charakter zeigt das Ornament in Fig. 96<sup>112)</sup> von einem Raume im Schloß Reiffenstein. Eine interessante Fenstereinfassung findet sich u. A. zu Freundsberg in Tyrol (Fig. 97<sup>112)</sup>, wo bunte Ranken auf hellem Grunde gemalt sind.

In den letzten Jahren ist auch in den übrigen Theilen Deutschlands eine große Zahl solcher Reste von Wandmalereien gefunden worden; am längsten sind wohl einzelne Nürnberger schon bekannt. Als besonders schönes Beispiel führen wir in Fig. 98<sup>114)</sup> ein Stück der Wand-Decoration aus dem Refectorium zu Bebenhausen vor.

Auf ein Motiv müssen wir noch besonders hinweisen. Wir haben u. A. in Art. 74 u. 79 (S. 80 u. 88), bei Besprechung der Construction der städtischen Wohnhäuser, auf die häufige Verwendung von Fachwerkwänden aufmerksam gemacht. Wir haben im

Fig. 100.

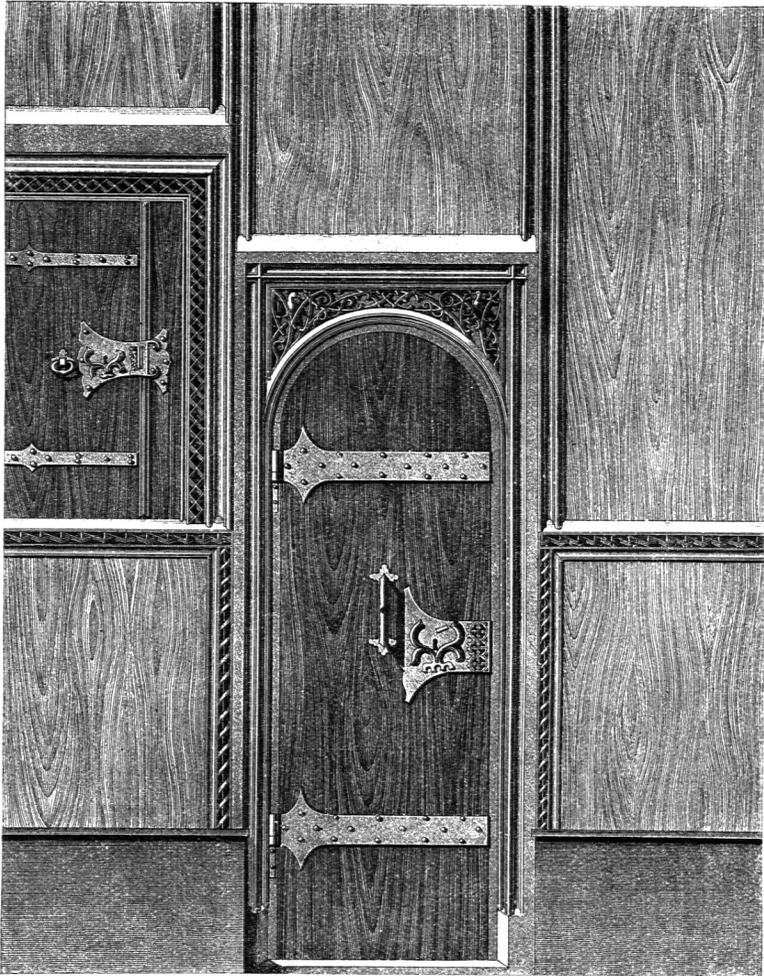
Wandtäfelung einer Stube zu Klösterle<sup>116)</sup>.<sup>1</sup>/<sub>25</sub> n. Gr.

vorhergehenden Hefte davon gesprochen, daß auf den Burgen an jeder freien Stelle eine Reihe von Gebäuden aus Holz für verschiedene Zwecke errichtet wurden, und wenn wir auch nur da und dort in unseren Zeichnungen wirkliche Holzbauten wieder gegeben haben (siehe daselbst Fig. 73 auf S. 130, Fig. 77 auf S. 133, Fig. 84 auf S. 148), so haben wir doch nicht verfehlt, davon zu sprechen, daß selbst die Palasbauten solcher Burgen theilweise Holzbauten waren. Eben so haben wir bei den Klosterbauten auf das Vorhandensein aus Holz errichteter Theile hingewiesen. Bei dieser umfassenden Verwendung von Fachwerkwänden auch im Inneren der Gebäude, insbesondere im Inneren der Zimmer und Säle ist es nicht unwichtig, zu bemerken, daß allenthalben weit über den Schluß des Mittelalters hinaus die Zwischenräume zwischen dem Fachwerk einfach mit Stückstecken und Strohlamm

<sup>116)</sup> Nach: PAUKERT, a. a. O.

ausgefüllt und geglättet wurden, dafs nur ausnahmsweise eine Ausmauerung vorkommt, welche dann im Inneren natürlich Mörtelputz hatte. Solcher Kalk- oder Gypsputz wurde mitunter auch über den Strohlehm von Fachwerkwandfüllungen gezogen. Diese Füllungen, ob mit oder ohne Putz, wurden dann weifs getüncht, im Inneren gerade so, wie aufsen. Es war aber eben so wenig Regel, das Holz im Inneren der Räume zu bedecken, als aufsen. Dasselbe wurde vielmehr fauber

Fig. 101.



Aus dem Kaiserzimmer des v. Scheurl'schen Hauses zu Nürnberg <sup>117)</sup>.

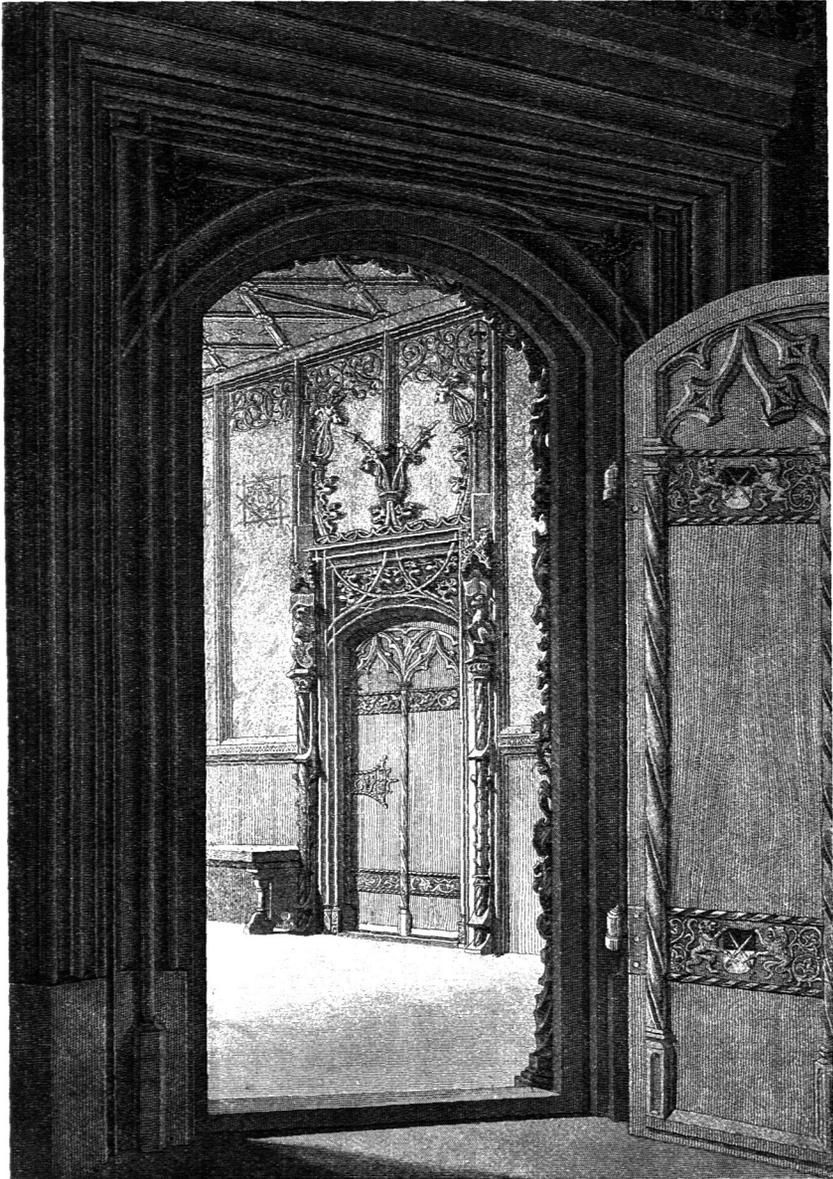
bearbeitet oder glatt gehobelt, die Kanten theilweise mit Fasen versehen, und erhielt auch im Inneren der Räume den von alter Zeit her traditionellen rothen Ockeranstrich. Es sind nur ganz wenige Fälle nachzuweisen, in welchen das Holz im Inneren der Räume durch Putz bedeckt war; wohl aber finden sich solche, bei welchen die Felder zwischen dem Holzwerk nicht blofs getüncht, sondern auch durch Malereien verziert waren. Wir geben in Fig. 99 <sup>115)</sup> ein Beispiel einer solchen

<sup>117)</sup> Nach: HEIDELOFF, C. Die Ornamentik des Mittelalters. Nürnberg.

decorirten Fachwerkwand aus dem Kloster zu Bebenhausen vom Gange vor dem Dormitorium.

Im Allgemeinen legte man auf regelmässige Ausstattung der Räume wenig

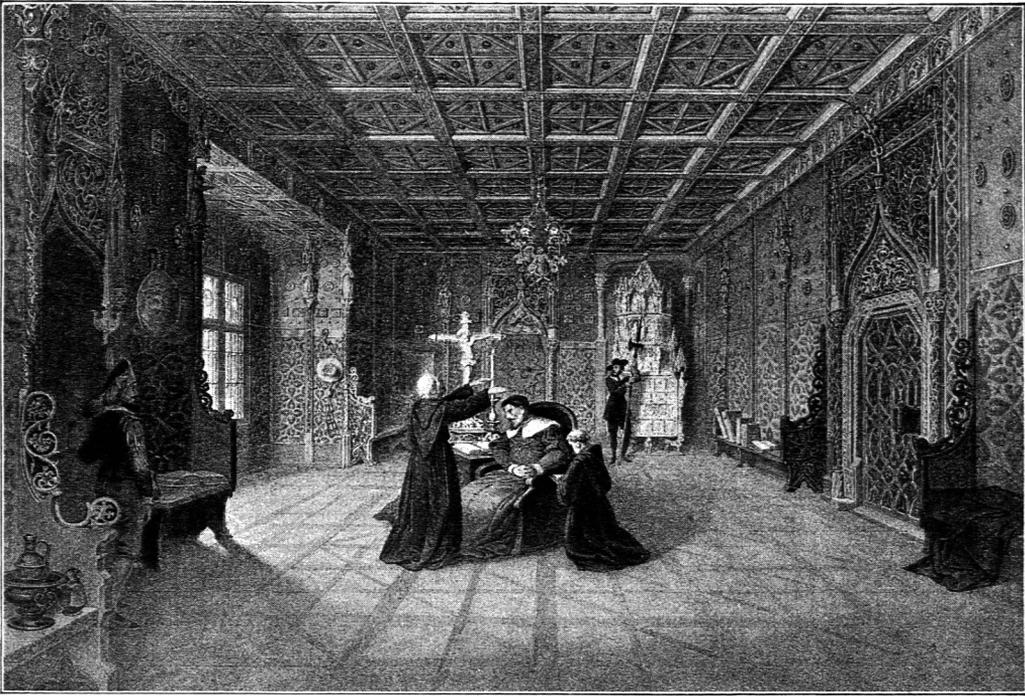
Fig. 102.



Fürstenfaal zu Coburg<sup>117</sup>).

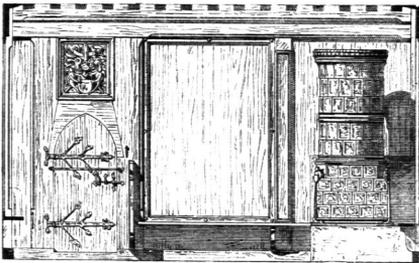
Werth; man war zu sehr gewohnt, durch die Unregelmässigkeit der Grundstücke die wunderbarst schiefwinkligen Räume zu bekommen, und fand so auch gar nichts dabei, wenn in einem Zimmer ein oder zwei Wände gemauert und geputzt oder auch mit sichtbaren Quaderflächen ausgestattet waren, andere dagegen ihre hölzernen

Fig. 103.

Saal der Feste Hohenfalzburg<sup>118)</sup>.

Riegel zeigten. Liefs sich ja dadurch in der Erscheinung des Zimmers ein gewisses Leben zur Geltung bringen, wie dies bei gleichmäßigem Charakter nie geschehen konnte. Sollten die Wände geschmückt werden, so geschah dies von ältester Zeit an durch gestickte und gewebte Teppiche, grössere oder kleinere, nach Bedarf, und es scheint, daß der Reichtum an solchen in den Häusern sehr beträchtlich war. Durch das Behängen mit denselben wurde natürlich die Ungleichheit der Wände verdeckt. Jene Wandmalereien von Runkelstein tragen zum Theile ganz den Charakter von einfachen Nachbildungen der bei festlichen Gelegenheiten wirklich aufgehängten Teppiche.

Fig. 104.

Wand mit Thür und Ofen im sog. Kaiserzimmer des landesfürstlichen Schlosses zu Meran<sup>119)</sup>. $\frac{1}{100}$  n. Gr.

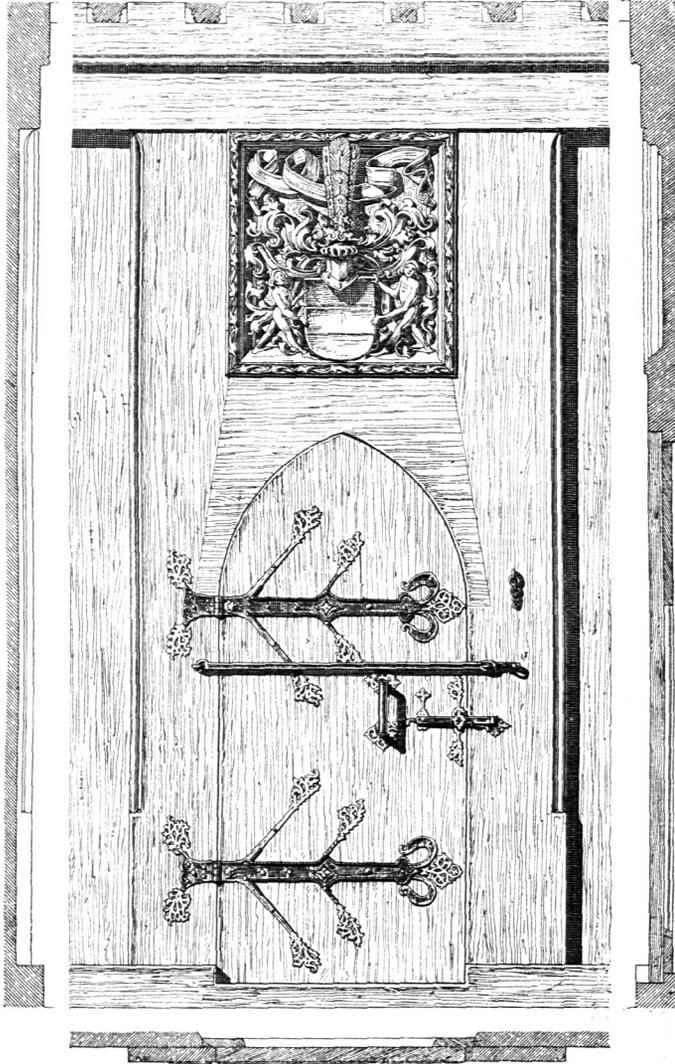
Hölzerne Täfelungen der Wände scheinen erst im XV. Jahrhundert aufgekommen zu sein, theilweise bloß aus glatten Brettern bestehend, deren Fugen mit profilirten Leisten gedeckt sind, welche mit Nägeln, deren große verzinnte Köpfe sichtbar stehen blieben, befestigt wurden. Ein oder mehrere horizontale Bretter bilden unten einen Sockel, welcher so weit vorsteht, als die Leisten, und oben abgechrägt ist, so daß sich das Profil der Leisten darauf anschneidet. Oben bildet ein Friesbrett,

99.  
Holz-  
täfelungen.

118) Facf.-Repr. nach: PETZOLD, G. & L. SCHÖN. Schätze mittelalterlicher Kunst aus Salzburg und Umgebung. — Fig. 102 wurde, trotz der theatralischen Figurenstaffage, in obiger Darstellung nur aus dem Grunde aufgenommen, um die so lange dauernde Drucklegung, welche durch vielerlei Umstände verzögert worden ist, nicht nochmals zu verzögern. Bei einer etwaigen neuen Auflage wird eine andere Abbildung gegeben werden.

welches meist geschnitzt ist, den Abschluss unter der Decke (Fig. 100<sup>116)</sup>. Die Schnitzwerke des Friesbrettes verbinden sich mit dem Leistenprofil, oder letzteres zieht sich an der Unterseite des Friesbrettes hin. Mitunter bilden die Leisten nebst Sockel

Fig. 105.



Thür aus dem landesfürstlichen Schloß zu Meran<sup>119)</sup>.

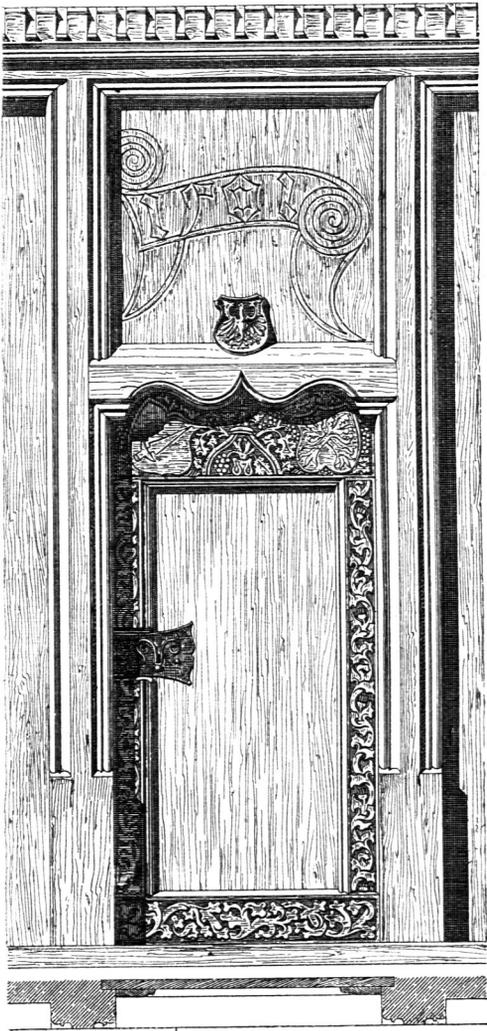
$\frac{1}{25}$  n. Gr.

und Friesbrett auch starke Rahmen, in welche die Füllbretter in Nuthen eingeschoben sind. Theilweise hatten diese Vertäfelungen die Naturfarbe des Holzes behalten, sind auch aus verschiedenfarbigen Hölzern zusammengestellt, theilweise fogar ein-

<sup>119)</sup> Nach: PAUCKERT, a. a. O.

gelegt. Man fucht wohl den Ursprung dieser Marketterie-Arbeiten nicht mit Unrecht im Orient, von wo sie nach Italien gelangten; von dort kamen sie in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts nach Süddeutschland, wo sie z. B. an den Chorsthühlen zu Ulm reiche Anwendung fanden; eben so waren sie in Nürnberg bei Wandtäfelungen häufig verwendet. Das bekannte Sternmuster auf den Flächen von Leisten, deren Rundstäbe alsdann die gewundene Streifung zeigen, tritt häufig auf,

Fig. 106.

Thür aus dem Schloß Enn<sup>119)</sup>.<sup>1</sup>/<sub>25</sub> n. Gr.

während das Friesbrett alsdann die perspectivische Darstellung einer Zinnenreihe giebt; andere zeigen ähnliche Muster, so die Täfelung im fog. Kaiserzimmer des v. Scheurl'schen Hauses daselbst (Fig. 101<sup>117)</sup>. Auch im nahen Coburg ist die reiche gothische Täfelung des Fürstenhauses mit solchen Einlagen ausgestattet (Fig. 102<sup>117)</sup>. An den Sockel lehnen sich häufig Bänke an, welche die Wände entlang laufen, theils wie Truhen mit fester Vorderwand und aufzuklappenden Deckeln eingerichtet, theils mit verschiedenartig behandelten Füßen. Es finden sich aber auch Wandtäfelungen vom XV. Jahrhundert, welche Vergoldung und Bemalung zeigen. In letzterer herrscht Blau mit Roth wechselnd vor. Ein reich ausgestattetes Beispiel ist uns in einem Saale der Feste Hohenzalzburg erhalten geblieben, der dadurch historische Bedeutung erhalten hat, daß im XVI. Jahrhundert der Erzbischof *Wolf Dietrich* darin gefangen gehalten wurde (Fig. 103<sup>119)</sup>.

Bis zu den einfachsten Wänden kleiner Häuser herab zeigen sich solche Täfelungen. Wir geben in Fig. 104<sup>119)</sup> eine solche

aus dem fog. Kaiserzimmer im Fürstenhause zu Meran. In einer noch wohl erhaltenen Karthäuser Zelle zu Nürnberg ist die Täfelung der Wand so eingerichtet, daß einzelne Bretter in die Falze stärkerer eingeschoben wurden, während die Decke, ähnlich aus Bohlen gebildet, die Gestalt eines halbrunden Tonnengewölbes zeigt.

Auch die Thüren zeigen meist bewegliche Flügel mit reich gefchmiedeten Beschlägen oder einzelnen Schnitzwerken. Die Abbildungen der Zimmer zeigen uns solche. Bei einfachen Täfelungen sind keine anderen Umrahmungen vorhanden, als der Falz, in welche der Flügel sich einlegt (Fig. 105<sup>119)</sup>, oder es sind die Täfelungsleisten zugleich als Rahmen benutzt (Fig. 106<sup>119)</sup>. Man wolle auch die Täfelung des Kaiferstübchens im *v. Scheurl'schen* Haufe zu Nürnberg in Fig. 101 (S. 123) vergleichen. Reiche Thüreinfassungen zeigen sich zu Coburg (siehe Fig. 102, S. 103) und auf der Hohenfalzburg (siehe Fig. 103, S. 125).

Die Fensternischen und das Innere der Fenster lassen sich nicht wohl besprechen, ohne gleichzeitig deren äußere Ansicht und Construction zu betrachten. Wir verschieben es daher auf die betreffenden Erörterungen des nächsten Kapitels (unter d).

100.  
Decken.

Die Decken der Zimmer und Säle weisen dagegen manche interessante Erscheinung auf. Die gewölbten Räume zeigen jede Construction, welche der Gewölbekonstruktion überhaupt zu Tage gefördert hat. Wir haben also kaum Veranlassung des Weiteren hier darauf einzugehen. Einzelnes läßt sich aus den vorhergehenden Darstellungen entnehmen. Balkendecken sind selbst aus dem XII. Jahrhundert in Spuren, wie zu Münzenberg (vergl. die Tafel bei S. 26), nicht selten erhalten. Wir wüßten aber keine zu nennen, welche uns über die künstlerische Gestaltung derselben sichere Auskunft gäbe. Wenn aus den Kirchen, welche mit Holzdecken versehen sind, ein Rückschluß gestattet ist, so waren sie meist mit einer glatten Täfelung bedeckt, auf welcher Leisten eine Feldereinteilung zeichneten, während bunte Bemalung die Decke lebendig machte. Später kamen die Decken mit sichtbar bleibenden Balken auf, welche einfach profilirt, oder auch darin zu reicher Entwicklung gelangt, das Mittelalter lange überdauerten und, wie wir dies auch von der Construction der Holzhäuser gesagt, in vollständig mittelalterlichen Formen in die Renaissance übergingen und sich während derselben lange erhielten. Die gewöhnlichste Construction, wie sie insbesondere in Nürnberg während des XV. Jahrhunderts üblich war, bestand darin, daß ziemlich breite, verhältnißmäßig wenig hohe Balken, deren man zwei aus einem starken der Länge nach geschnittenen Stamme herstellte, etwas enge gelegt sind, meist ungefähr ihre eigene Breite als Zwischenraum zwischen sich lassend. Sie haben Falze an den Seiten, in welche entweder Stückstecken mit Strohhummwicklung eingesteckt sind, in welchem Falle alsdann die Behandlung gerade den Fachwerkwänden entsprach, oder in welche der Länge nach ein starkes Brett eingeschoben ist, in welchem Falle die wenig vortretenden Balken an den Seitenkanten abgefast sind. Ein Ausfügen mit Lehm dichtete das Brett in den Falzen; darauf wurde entweder eine Aufschüttung von Sand oder Strohhumm aufgebracht und der obere Fußboden aufgetragen. Das Holz hat theilweise seine Naturfarbe oder ist gebeizt. Anderwärts, wo ähnliche Constructions sich einführen, ist Malerei als Schmuck hinzugekommen; so in einem Zimmer der Burg Reifenstein in Tyrol (Fig. 107<sup>120)</sup>. Anderwärts liefs man die ganzen Balken hervortreten und gab ihnen eine reiche Profilierung, die jener der Gewölberippen entsprach. Am Anfang und Ende führte man aber auf verschiedene Weise diese Profilierung in die Grundform des vierkantigen Holzes über, so daß die Balken entsprechendes breitflächiges Auflager hatten. In solcher Weise haben wir sie insbesondere in Norddeutschland, in

<sup>120)</sup> Nach ebendaf.

Fig. 107.

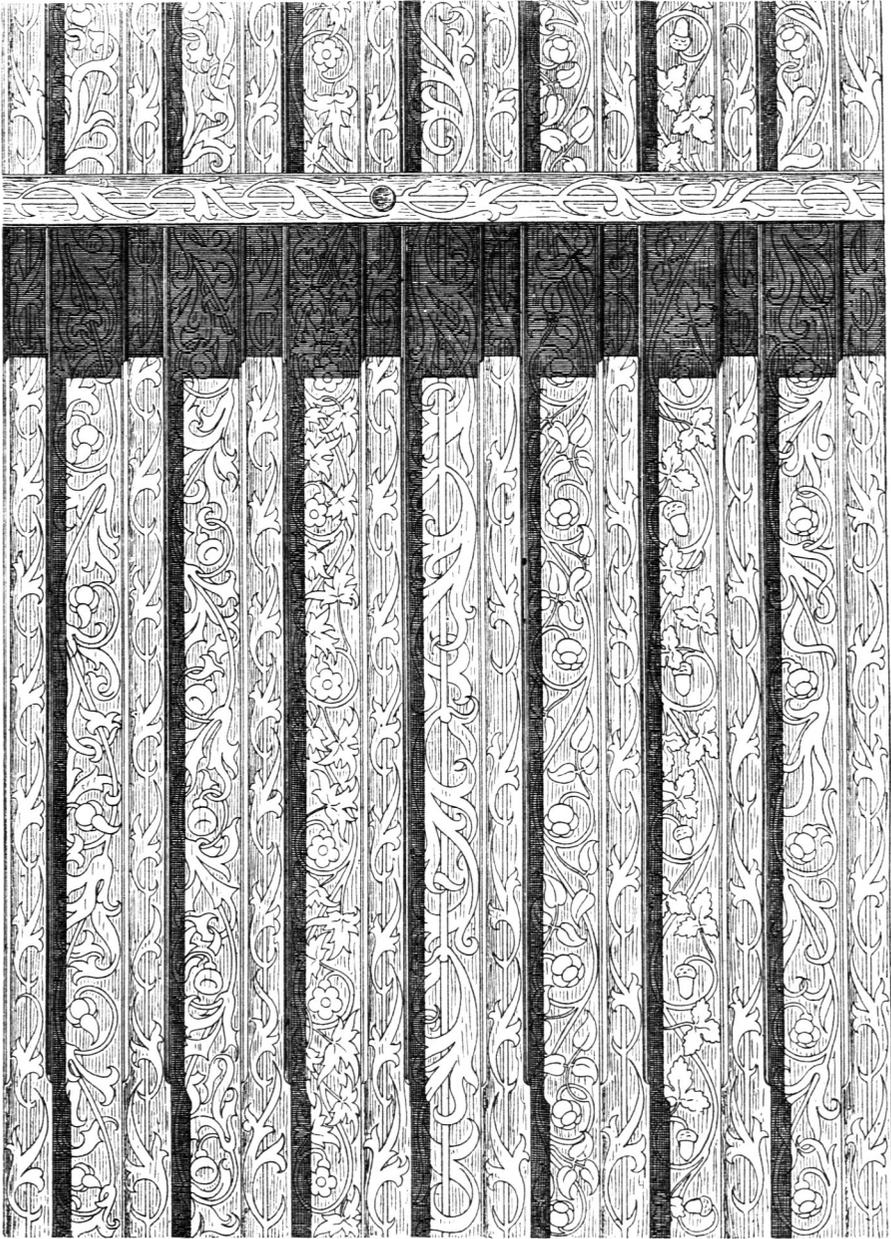
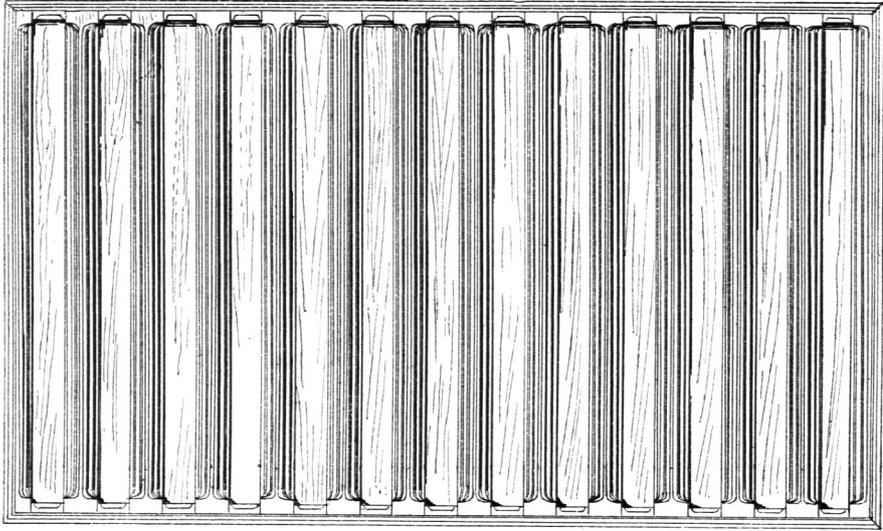
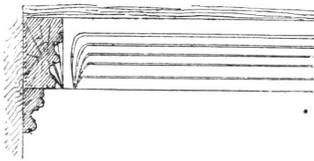
Gemalte Balkendecke auf der Burg Reiffenstein (Tyrol <sup>120</sup>). $\frac{1}{25}$  n. Gr.

Fig. 108.



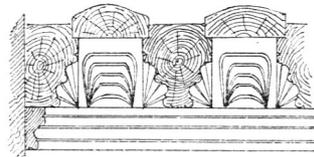
$\frac{1}{100}$  n. Gr.

Fig. 109.



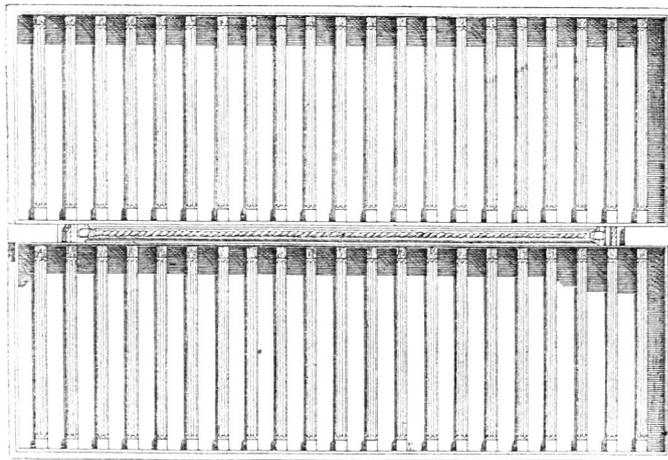
$\frac{1}{50}$  n. Gr.

Fig. 110.



Decke im königlichen Schlosse zu Krakau.

Fig. 111.



Decke in einem Hause zu Eppan<sup>121)</sup>.

$\frac{1}{100}$  n. Gr.

den Niederlanden und anderwärts gefunden; Fig. 108 giebt die Ansicht einer solchen Decke aus dem königlichen Schlosse zu Krakau; in Fig. 109 u. 110 find vergrößerte Durchschnitte beigefügt. Man verwandte jedoch zu solchen profilirten Balken oft auch sehr kleine Hölzer. Insbesondere war dies in Tyrol der Fall, wo man Lärchen-

Fig. 112.

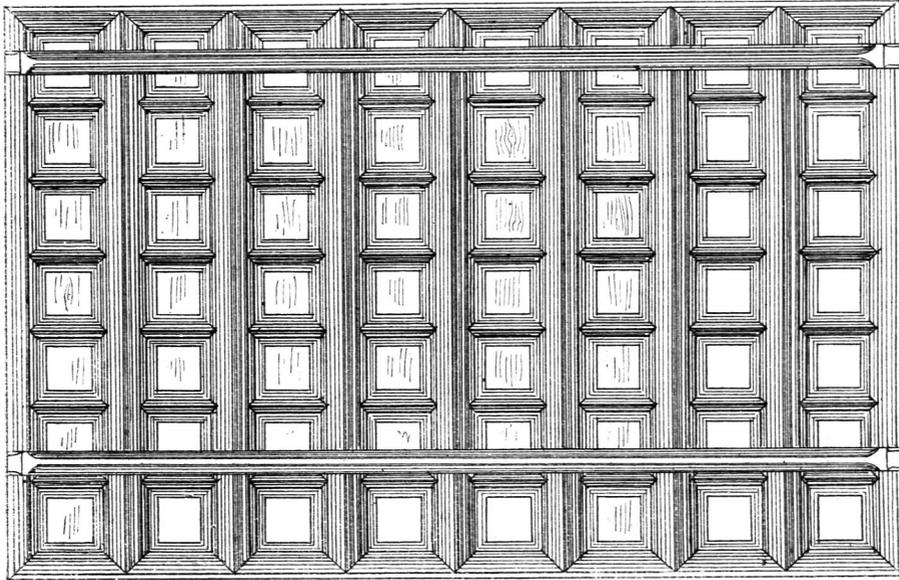
 $\frac{1}{100}$  n. Gr.

Fig. 113.

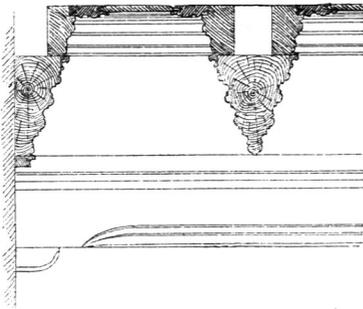
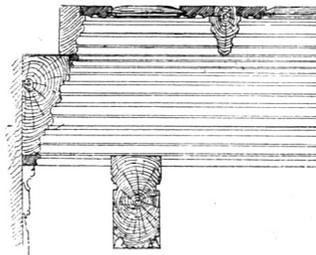


Fig. 114.

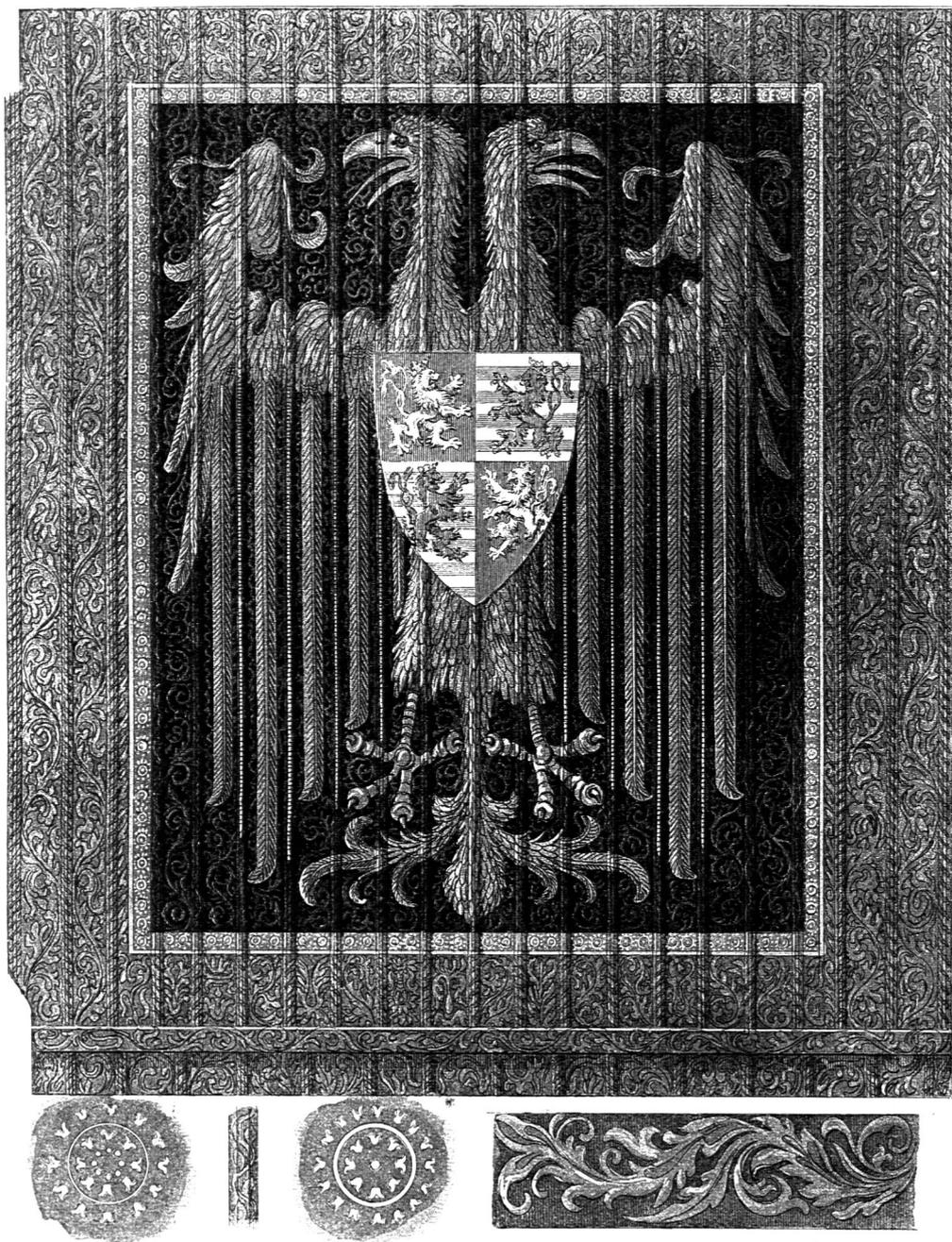
 $\frac{1}{50}$  n. Gr.

Decke im königlichen Schloß zu Krakau.

und Zirbelkieferholz zur Verwendung brachte. Wir geben in Fig. 111<sup>121)</sup> eine solche Decke aus einem Haufe in Eppan, wo bei nur etwas über 6<sup>m</sup> Breite ein stärkerer Durchzug in der Mitte zur Verwendung gekommen ist, welcher die dünnen Bälkchen trägt. Auch der Durchzug ist wieder reich profilirt und mit eingestochenen

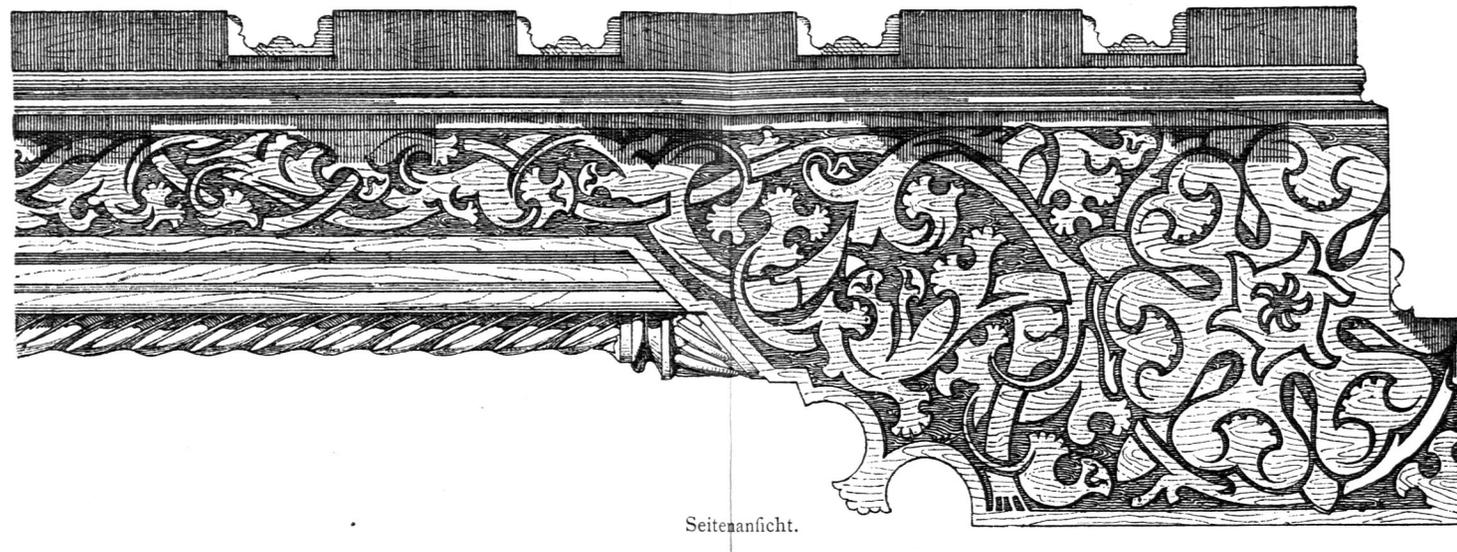
<sup>121)</sup> Nach den Aufnahmen der Wiener Bauhütte.

Fig. 115.

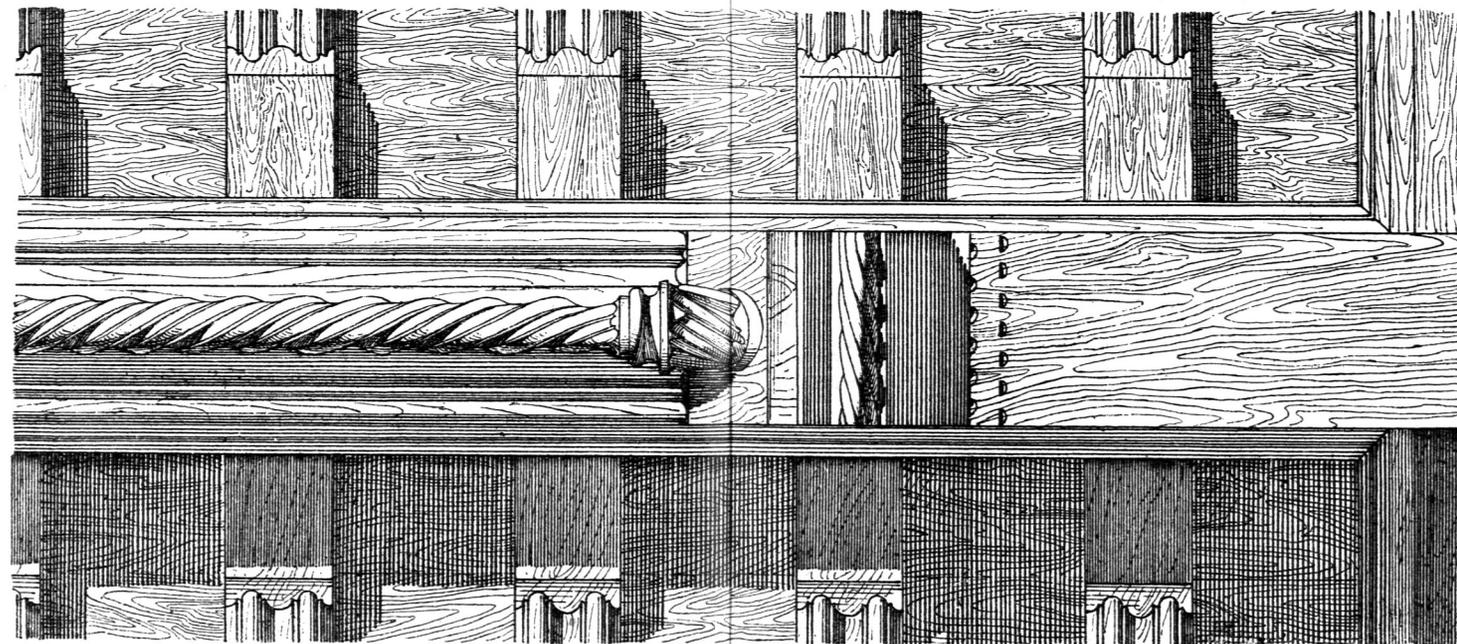


Decke in einem Gemach der Burg zu Nürnberg <sup>122</sup>).





Seitenansicht.



Untersicht.

Durchzug an der Decke eines Haufes zu Eppan.

(Siehe Fig. 111, S. 130.)

$\frac{1}{10}$  n. Gr.



Schnitzwerk geziert (siehe die Seitenansicht des Durchzuges auf neben stehender Tafel).

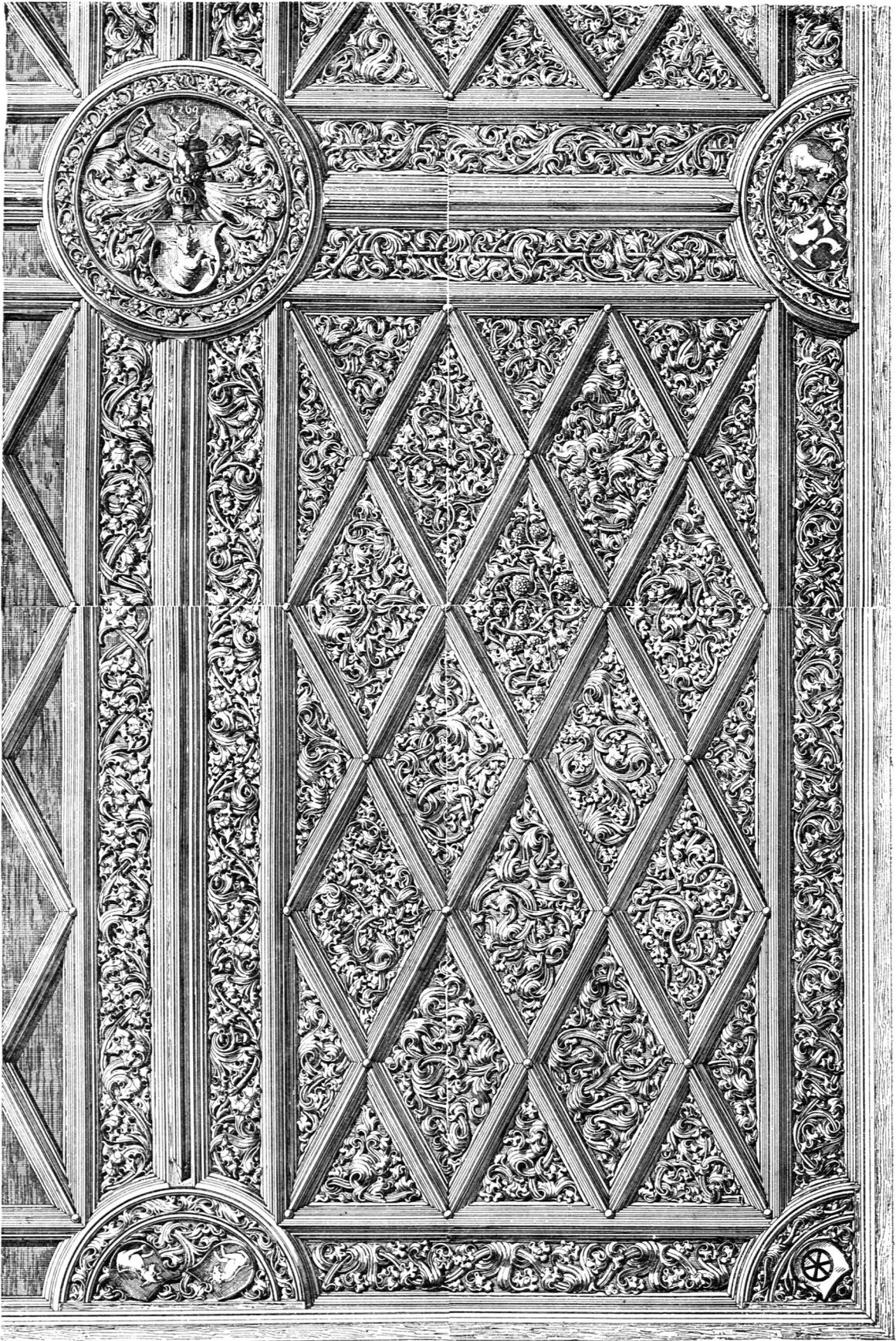
Auch reichere Constructions ähnlicher Art kommen vor. In einem hohen Saale des Schlosses zu Krakau, welcher etwa 8<sup>m</sup> Breite hat, sind Durchzüge von etwa 70<sup>cm</sup> Höhe in reicher Profilierung in Entfernungen von etwa 1½<sup>m</sup> von Mitte zu Mitte gelegt, deren Gliederung sich an entsprechenden Hölzern an der Wand ringsum fortsetzt; darauf liegen dann in Entfernungen von 1<sup>m</sup> der Länge des Saales nach 35<sup>cm</sup> hohe, eben so reich profilirte Balken, denen ähnlich profilirte Hölzer auf den Durchzügen entsprechen; auf die so entstandenen, annähernd quadratischen Oeffnungen ist sodann ein Stück Täfelwerk, bestehend aus Rahmen und Füllbrett, aufgelegt. Nicht zur ursprünglichen Construction gehören zwei die malerische Wirkung erhöhende, aber nur wenig profilirte Längendurchzüge. (Vergl. Fig. 112 nebst zwei Durchschnitten in Fig. 113 u. 114.)

Bei dieser Decke wirkt wesentlich das tiefe Relief derselben, welches bei der beträchtlichen Höhe recht zur Geltung kommen kann. Wo dies nicht der Fall, wo der Raum nicht hoch genug war zu tiefem Relief, liefs sich durch Täfelung der Decken grofse Wirkung erzielen. Sie scheint auch im ganzen Mittelalter angewandt worden zu sein. Wir haben oben schon davon gesprochen, dafs sie wahrscheinlich die einzige Art war, welche im Schlusse des XII. Jahrhunderts und im XIII. bei den Holzdecken allgemeine Verwendung fand, wenn uns auch Beispiele nicht erhalten sind. Aus dem XIV. (?) und XV. Jahrhundert dagegen haben wir zahlreiche Täfelungen einfacher Art, bei welchen die Unterfläche der Balken mit glatten Brettern benagelt, deren Fugen mit profilirten Leisten bedeckt sind, wo sodann Friesbretter an beiden Enden einfache Mafswerkverbindungen zwischen den Leisten bilden. Wo der Raum zu lang ist, als dafs Bretter und Leisten von Anfang bis zu Ende durchgehen könnten, sind, wo sie der Länge nach geflofsen werden mußten, doppelte Friesbretter und auf deren Fuge wieder eine Leiste aufgenagelt. Auf diese Weise sind insbesondere jene tonnengewölbeförmig in das Dach hineingehenden Decken getäfelt, welche im XIV. und XV. Jahrhundert häufige Verwendung fanden. So ist in ganz einfacher Construction die horizontale, dem XV. Jahrhundert angehörige Decke eines Gemaches in der Burg zu Nürnberg ausgeführt: Brettertäfelung mit Leisten; dieselbe ist jedoch durch Malerei auf das schönste und reichste ausgestattet, indem ein grofser Doppeladler den ganzen Raum bedeckt (Fig. 115<sup>122</sup>). Es wurden aber auch durch die Leisten gerade und diagonal gestellte Quadrate, Sechsecke und anders geformte Felder gebildet, in welche dann meist die Täfelbretter, der Form der einzelnen Felder entsprechend, zusammengefügt und in Nuthen eingestemmt wurden. Trat sodann noch Schnitzwerk hinzu, wie Rosetten zur Deckung der Leistenkreuzungen, gröfsere Rosetten in den Mitten der Felder, so ergab sich eine sehr reiche Wirkung, insbesondere wenn Vergoldung und Bemalung hinzutrat. Wir machen auf einige schöne geschnitzte Decken im Bayerischen Nationalmuseum zu München aufmerksam und geben hier in Fig. 116<sup>123</sup>) ein Stück einer solchen reichen Decke aus dem Schlosse Jöchelsturn zu Sterzing wieder. Eine andere Decke dieser Art aus der fürstbischöflich-Augsburgischen Burg zu Füssen mit figürlichem Schnitzwerk veröffentlicht *Heideloff*<sup>124</sup>).

<sup>122</sup>) Nach: HEIDELOFF, a. a. O.

<sup>123</sup>) Nach: PAUCKERT, a. a. O.

<sup>124</sup>) A. a. O., Heft XXIII, Pl. 7.



Viertheil einer Decke im gräfl. *Enzenberg*'schen Anfitz »Jöchelsturn« zu Sterzing <sup>123</sup>).

Indeffen zeigt uns der Schlufs des Mittelalters auch noch manchen monumental durchgebildeten gröfseren Saal, wie auch manches gewölbte kleinere Gemach. Wir verweisen auf unfere auf S. 98 und auf der Tafel bei S. 97 gegebenen Abbildungen der *Albrechts-Burg* zu Meifsen mit ihren reich gewölbten Zimmern und Sälen. Auch ohne jeden decorativen Schmuck wirkten dieselben durch die Eigenartigkeit der Architektur, durch die Tiefe in den zellenartigen Feldern der reich angelegten Sternengewölbe, durch die Lichteffecte, welche aus den tiefen Fensternischen sich ergaben, höchst originell. Indeffen, wenn auch auffallender Weise die Räume nach ihrer baulichen Fertigstellung ohne decorativen Schmuck blieben, kann es keinem Zweifel unterliegen, dafs der Baumeifter sich feine Räume reich farbig ausgeschmückt dachte, als er sie in dieser phantastischen Weise erbaute.

Der in Art. 66 (S. 70) erwähnte letzte Palasbau, der *Wladislaw'sche* Saal im Schlosse zu Prag, ist ebenfalls monumental durchgebildet; sein nicht sehr hoch über dem Boden beginnendes, 16 m weit gesprengtes, auf 12 m Axenweite angelegtes Gewölbe ist bei einer Höhe von 13 m bis zum Schlufssteine durch die reizvollen, in Zirkelschlägen gebildeten Rippen des Netzgewölbes aufserordentlich lebendig gegliedert. Die mächtigen Dimensionen aller Einzeltheile, wie der Fenster, tragen dazu bei, die Gröfse der Erscheinung noch zu steigern. Auch dieser Saal bedarf daher weiterer Decorationen nicht, um grosartig zu wirken, obwohl auch Meister *Benedikt* sicher vorausgesetzt hat, dafs eine solche nicht ausbleiben werde, als er sein Werk schuf. Die umstehende Tafel giebt diese grosartige Gewölbeanlage wieder.

Die Fußböden des Mittelalters waren nur selten Bretterböden, und dies nur, wo man denselben gar keine Bedeutung beilegte, wie auf Dachböden in Lageräumen und an dergleichen Orten, wo man eben Bretter auf die Oberseite der Balken nagelte. In Sälen und Wohnzimmern hatte man von den ältesten Zeiten an bis zum Schlusse des Mittelalters und darüber hinaus vorzugsweise Estrichfußböden, deren Hauptbestandtheil Gyps bildete, wo nicht, wie auf dem Lande und bei den kleinen Leuten in der Stadt, auch ein Lehmestrich, welchen man ja selbst bereiten und, wenn er schadhafte war, ausbessern konnte, vorgezogen wurde. Die Gypsestriche verstand man in vorzüglicher Qualität zuzubereiten. Insbesondere dürfte die Härte und geringe Abnutzbarkeit in der Sorgfalt ihren Grund gehabt haben, mit welcher er behandelt wurde. Der Grad des Brennens des Gypses scheint eben so, wie die stets gleiche Menge des Wassers, wesentlichen Einfluß gehabt zu haben. Als Beimengung finden sich Sand, Ziegelmehl und kleine Bröckchen zerfallener Ziegel, so dafs doch immer die Härte des Gypses, die er durch das Binden erhielt, das Entscheidende für die Haltbarkeit und Härte des Bodens blieb. Durch die Ziegelbeimengungen erhielt er ein roth gesprenkeltes Aussehen. In der Karthause zu Nürnberg deckte er die Böden aller Räume; er war stark mit Ziegelbröckchen durchmengt, so dafs er so ziemlich die Farbe von gebranntem Thon hatte und war, wo er unterfucht werden konnte, in einer einzigen gleichmäfsigen Lage in der Stärke von etwa 6 bis 10 cm auf reinen Sand aufgetragen. Er scheint sehr stark gefchlagen zu sein, so dafs er aufserordentlich dicht wurde. Dann scheint er mit Metall, also etwa der Kelle, geglättet zu sein; er lag sehr eben, war vom mehrhundertjährigen Gebrauche allerdings stark ausgetreten und gab vielen Staub, so dafs er leider fast nirgends belassen werden konnte und man sich begnügen mußte, einige Probestücke aufzubewahren. Von einem Estrich in blaugrauer Farbe, der vorher auch einmal an einzelnen Orten gewesen sein soll, fand der Verfasser keine Proben mehr vor.

101.  
Monumentale  
Säle  
vom Schlufs  
des  
XV. Jahrh.

102.  
Fußböden:  
Estriche.

103.  
Thonplättchen  
und  
Marmorplatten.

Eine ebenfalls verbreitete Art, den Fußboden zu belegen und gleichzeitig zu schmücken, welche in Zimmern und Sälen auch im ganzen Mittelalter Verwendung fand, ist der Beleg mit Plättchen von gebranntem Thon, die verschiedenartig verziert waren, sowohl durch Reliefauflagen, als durch eingepresste Contour-Zeichnungen und durch verschiedenfarbige Glafur. Es sind dieselben Plättchen, welche auch im Kirchenbau so vielseitige Verwendung fanden. Wir werden daher, um nicht dasselbe doppelt vorzutragen, in einem späteren Heft dieses Bandes (beim Kirchenschmuck) eingehend davon sprechen und verweisen einstweilen unsere Leser darauf. Die Belegung des Bodens mit Mosaik, mit Steinplatten, insbesondere ein- und mehrfarbigem Marmor, kam auch beim Saal- und Zimmerschmuck zur Anwendung, und wir verweisen dafür auf das bei Besprechung der kirchlichen Kunst zu Sagende.

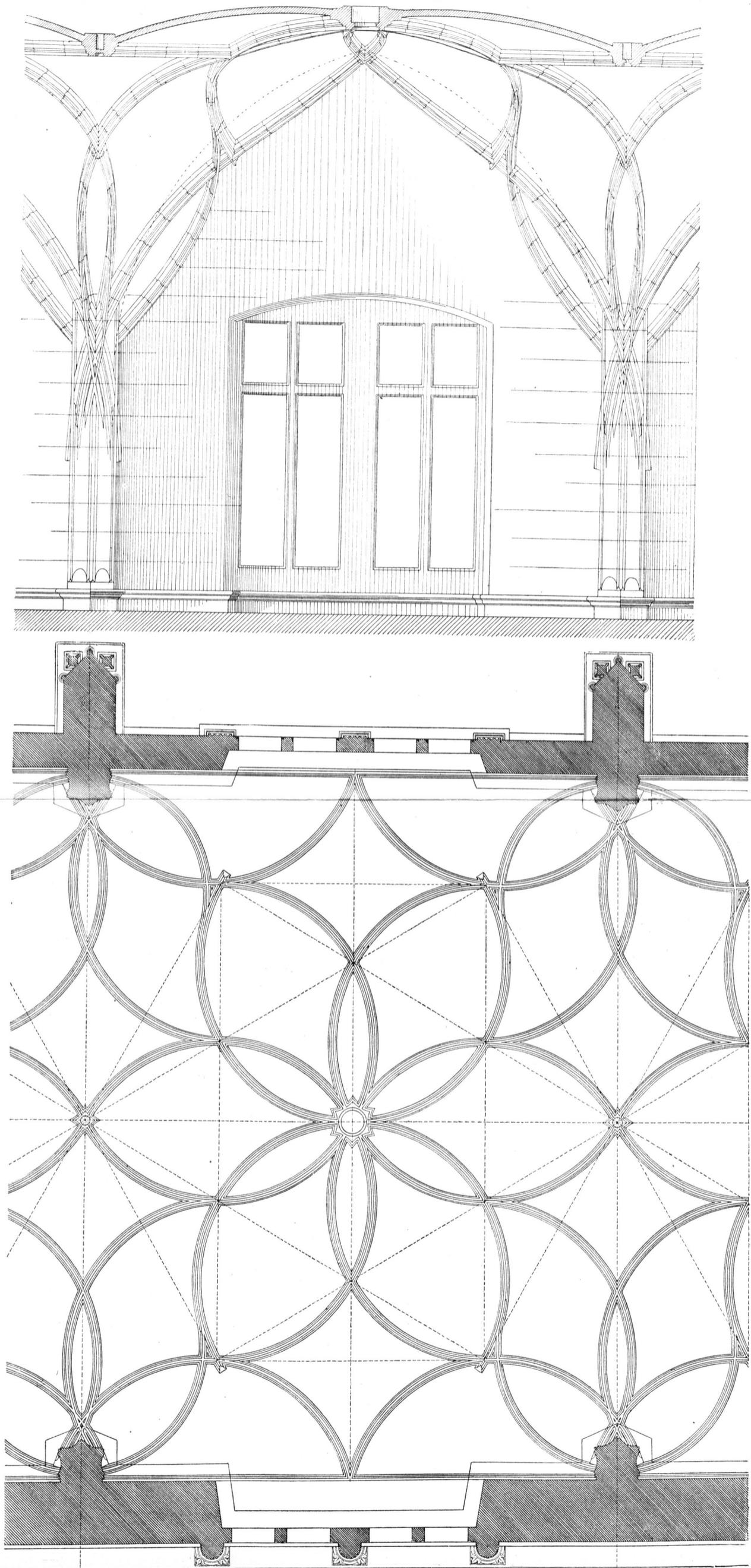
Die allgemein übliche Ausschmückung dieser Fußböden mit Teppichen, das Belegen derselben mit Matten, das Bestreuen derselben mit Blumen und grünen Pflanzen gehörte nicht zu den Arbeiten des Baumeisters, dies war Sache der Frauen.

104.  
Heiz-  
vorrichtungen:  
größere  
Anlagen.

Zu dem aber, was noch in das Gebiet der Architektur gehört, haben wir die Heizvorrichtungen zu zählen und daher hier zu besprechen. Trotz der Härte des nordischen Winters mögen diese in früherer Zeit mitunter ganz gefehlt oder sich auf einen niedrigen Herd beschränkt haben, auf welchem zugleich über dem offenen Feuer gekocht wurde, während man sich an demselben wärmte und dasselbe den Raum erleuchtete, wie heute noch da und dort auf dem Lande, während der Rauch seinen Abzug, wenn Thür- und Fensteröffnungen geschlossen waren, durch das Strohdach fand. Die Römer hatten bekanntlich in Deutschland durch unterirdische Heizungen vorzugsweise den Fußboden gewärmt. Die vornehmen Gallier und Germanen haben wohl diese Methode angenommen, und es dürften in dieser Weise noch einzelne Räume der Carolingischen *Villae* und Paläste geheizt worden sein. Im Saale unter dem Palas *Heinrich III.* zu Goslar sind ebenfalls Reste einer unterirdischen Heizung gefunden worden, welche jedoch der Verfasser zu studiren keine Gelegenheit hatte. Eine Anlage, die doch wohl nicht ganz unwirksam gewesen sein kann, insbesondere, wenn sie auf kleinere Räume angewandt wurde, findet sich im Remter zu Marienburg und ist durch *Bergau* veröffentlicht worden<sup>125</sup>). Es ist ein massiv gewölbter Raum, unterhalb des Fußbodens angelegt, und dieser mit einem Schlotte zum Abzuge des Rauches versehen; in diesem gewölbten Raum, welcher mächtige Scheite Holz aufnehmen konnte, wurde ein tüchtiges Feuer gemacht, so daß Wände und Gewölbe des Raumes glühend heiß wurden; eben so waren große Steine im Raume angehäuft, welche sich ebenfalls durch das Feuer erhitzten. War nun das Feuer vollständig abgebrannt, waren Rauch und Kohlengase draußen, so wurde durch einen Schieber die Verbindung mit dem Schlotte abgeschlossen, so daß keine Wärme mehr durch denselben entweichen konnte. Dagegen wurde die Bedeckung einer Oeffnung im Fußboden des Saales weggenommen, so daß durch diese Oeffnung die heiße Luft aus dem Gewölbe in den Saal ausströmen und sich verbreiten konnte, so lange bis die Wände und die Steine in der Heizkammer erkaltet waren. Wir dürfen wohl annehmen, daß diese Heizungsanlage nicht die einzige ihrer Art war und daß andere vorausgingen, bevor die Ritter in Marienburg ihren Saal auf diese Weise heizten. Leider haben wir keinen Bericht über den Erfolg und den Verbrauch an Brennmaterial, welcher sicher nicht gering war.

<sup>125</sup>) In: Zeitschr. f. Bauw. 1870, S. 106 u. ff.



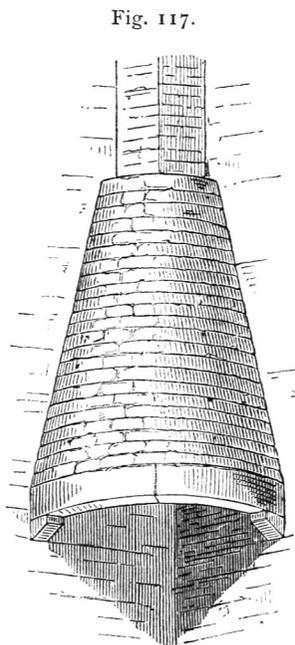




Indeffen dürfen wir doch annehmen, dafs die Gewohnheit des Herdfeuers sich fo allgemein bei allen Nationen eingelebt hatte, dafs man, wo es immer anging, für jeden eigentlichen Wohnraum, in welchem man sich den Tag über aufhielt, eine ähnliche Einrichtung mit offenem Feuer haben wollte. Diefen Wunsch erfüllte nur der Kamin, und man bezeichnete defshalb einen Raum, welcher einen folchen hatte, als *Camera caminata*, als den eigentlichen Wohnraum, die Kernate. Die Einrichtung mag urfprünglich nicht wefentlich anders, als der offene Herd gewefen fein.

Im Plane von St. Gallen find einzelne Kamine zur Heizung befonders bezeichnet (fiche Theil II, Band 3, erfte Hälfte diefes »Handbuches«, S. 134). Ob nicht, da fie aus den Gebäuden heraustreten und insbefondere im Dormitorium die Aufftellung der Betten durch diefelben nicht unterbrochen ift, dort etwa ein backofenartiger Heizraum, der aufsen lag und feine geheizte Luft an den Saal abzugeben hatte, gemeint ift, mag zunächft unentfchieden bleiben. Wir möchten diefe als die natürlichfte Weife der Heizung annehmen, da fich über Art und Confftruction doch eine fichere Mittheilung nicht entnehmen läßt.

In Fig. 108 u. 109 (S. 166), eben fo wie in Fig. 89 (S. 155) des vorhergehenden Heftes diefes »Handbuches« find dagegen derartige noch erhaltene Kamine dargestellt, d. h. Schlotmäntel zur Aufnahme des Rauches über jener Stelle, wo man auf dem Boden oder einer untergelegten Steinplatte ein Feuer anzündete. Das Feuer gab allerdings einige ftrahlende Wärme an das Zimmer ab; im Wefentlichen war es aber doch nur darauf berechnet, dafs man fich um das offene Feuer ftellte oder fetzte, um fich daran zu erwärmen, und wenn man von der einen Seite warm genug war, fich umdrehte, um auch die andere warm zu bekommen. Fig. 117 zeigt den auf S. 166 des vorhergehenden Heftes im *Donjon* zu Friefach wiedergegebenen in gröfserem Mafsstabe. Eine folche Feuerftelle wurde indeffen nicht immer fo einfach belaffen, fondern mitunter auch architektonifch reich verziert. Auf der umftehenden Tafel ift die Kaminwand aus dem unteren Saale des Palas zu Gelnhaufen gegeben, wo die Säulen und die Confolen erfcheinen, welche den

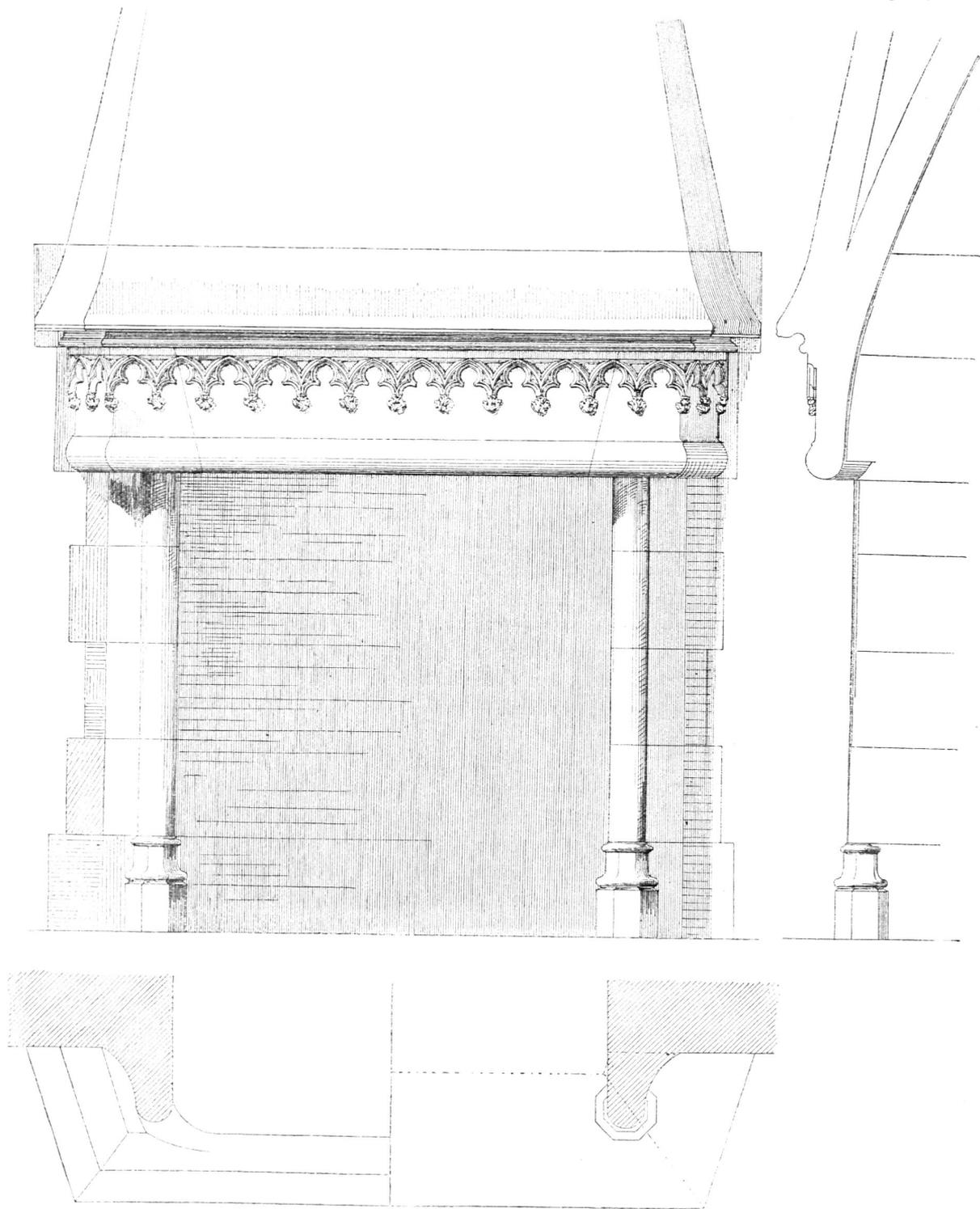


Kamin aus dem *Donjon*  
zu Friefach.

Schlotmantel trugen, fo wie die Wände zu beiden Seiten des Kamins, welche gleich den eben genannten Theilen mit reichem Steinmetzwerk, mit Gliederungen und mit geometrifchen, wie pflanzlichen Ornamenten bedeckt find. Es ift von befonderem Intereffe, das geflochtene Bandwerk mit der longobardifchen Ornamentik der früheren Periode zu vergleichen, wie mit jenen Verzierungen, welche gleichzeitig in Italien zur Ausführung kamen. Wir geben in Fig. 118 u. 119 im gleichen Mafsstabe (1 : 20) einen einfachen Kamin vom XV. Jahrhundert mit der Bemerkung wieder, dafs Deutfchland, Frankreich und England, eben fo aber auch Italien eine ganz grofse Anzahl folcher Kamine aus dem Mittelalter noch erhalten zeigen, bei welchen theilweife die Ausstattung fich bis zu aufserordentlichem Reichthume an ornamentalem und figurlichem Schmucke ftiegert. Sie haben das Mittelalter weit überdauert, in manchen Ländern fich im Gebrauche erhalten und werden heute noch, wo es auf Erfparung

Fig. 118.

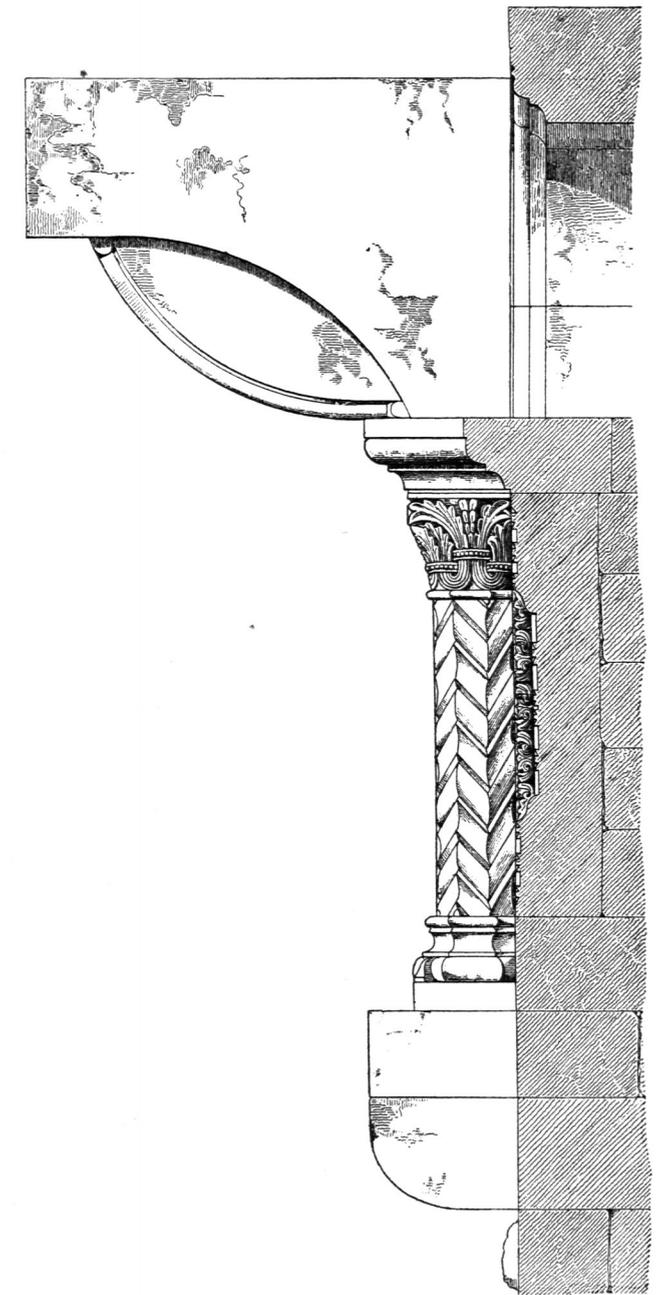
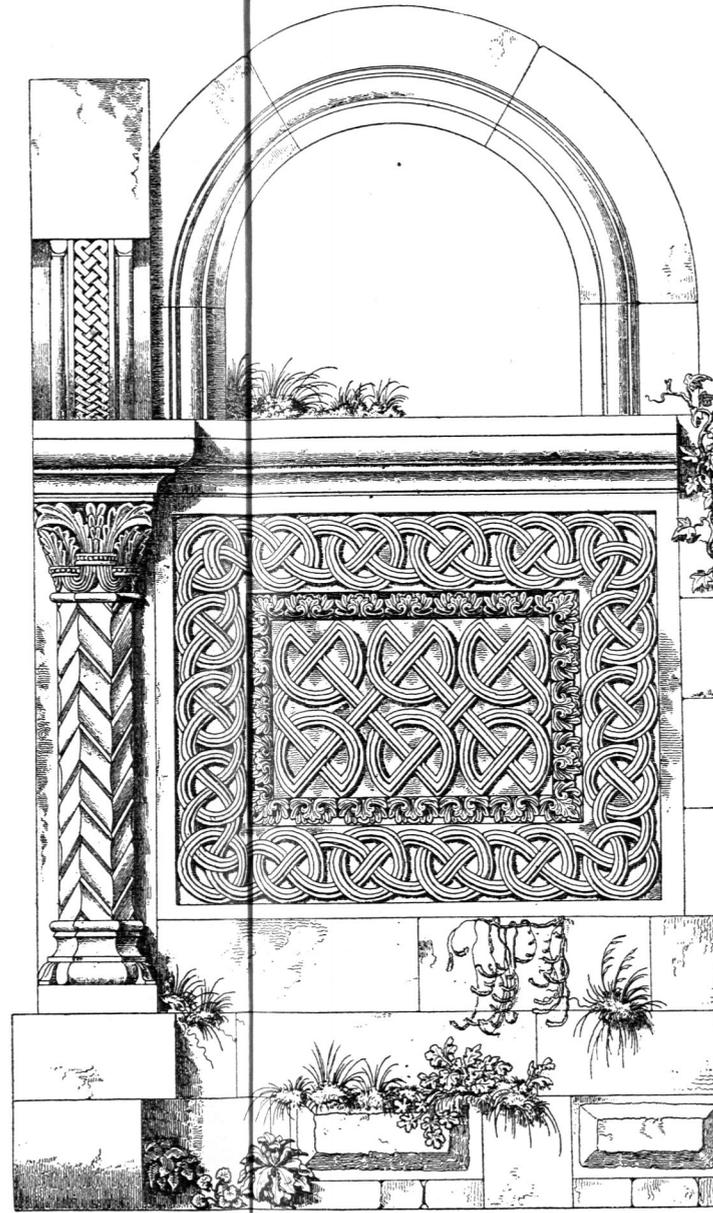
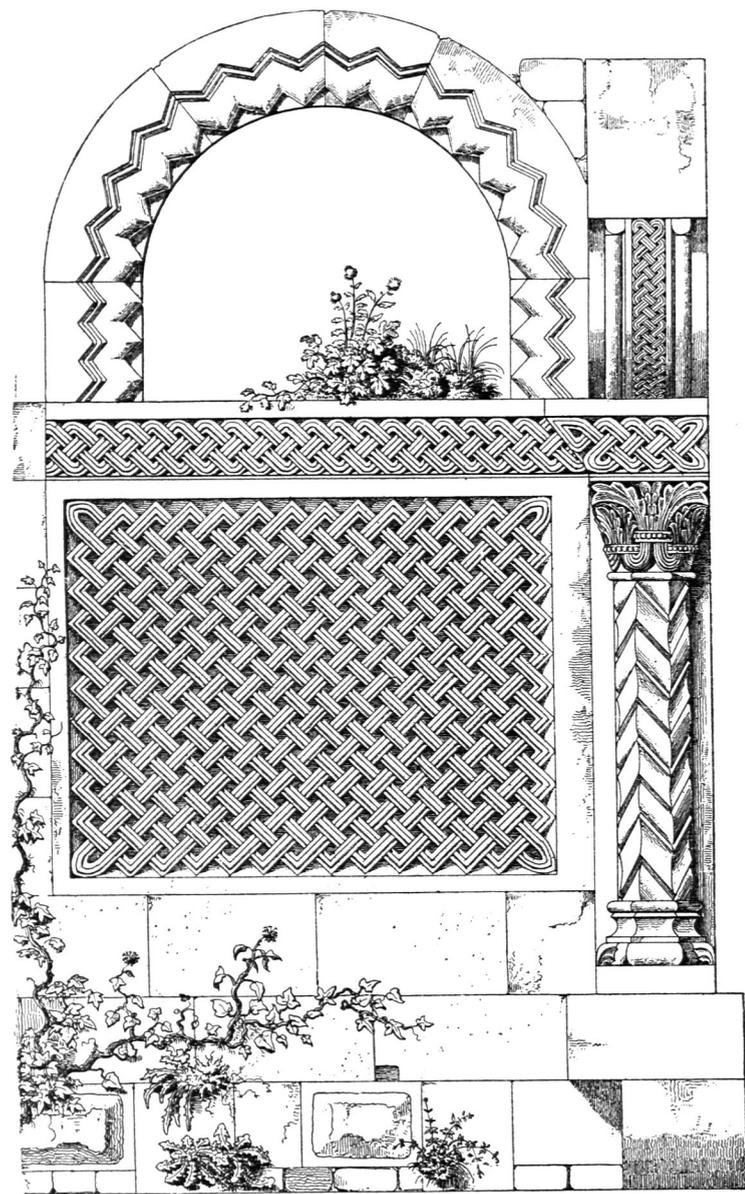
Fig. 119.



Kamin im Schlofs Vayda-Hunyad.

 $\frac{1}{20}$  n. Gr.





Kaminwand im unteren Saale des Palas zu Gelnhausen.

$\frac{1}{20}$  n. Gr.



von Brennmaterial nicht ankommt, wegen der Annehmlichkeit, welche das Sitzen am offenen Feuer gewährt, viel benutzt. Sie hatten schon in der Frühzeit des Mittelalters ihre Concurrenz an den geschlossenen Oefen; indeffen ist doch die verbreitete Annahme falsch, daß die Gegenden vollständig aus einander zu halten sind, wo man Kamine und wo man Oefen hatte. Im Germanischen Museum zu Nürnberg

Fig. 120.

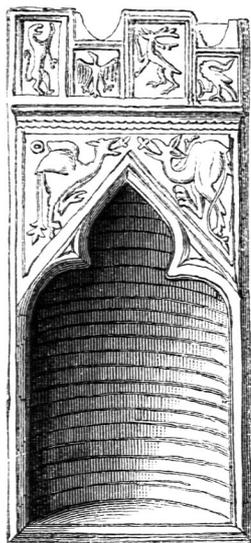


Fig. 121.

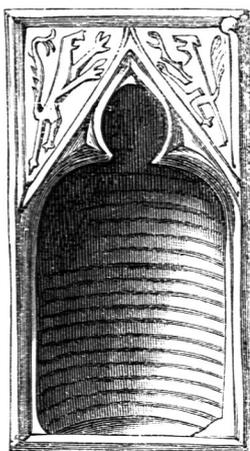
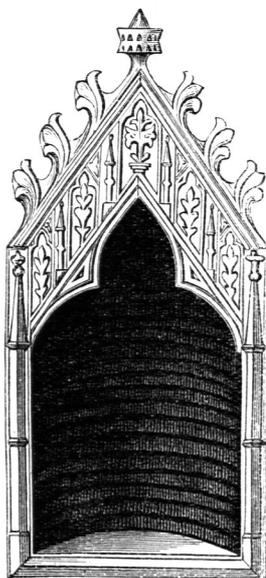
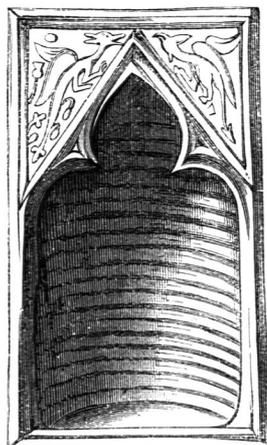


Fig. 123.

Fig. 122.



befinden sich nicht nur solche Kamine aus Südtirol und aus Cöln, sondern auch mehrere, welche vormals in Bürgerhäusern zu Nürnberg selbst standen, in welcher Stadt die Ofenheizung zu allen Zeiten vorherrschte.

Was die Oefen betrifft, so scheinen aber auch sie hoch hinaufzugehen und deren ältestes Vorkommen auf dem Plane von St. Gallen eben so nachweisbar zu sein, wie jenes der Kamine. Dort sind in mehreren Räumen solche gezeichnet und durch die Beischrift *Fornax* deutlich als Ofen bezeichnet, wie an anderer Stelle die Bezeichnung *Caminus* auf die vorhin erwähnte Heizart hindeutet. Es können dies allerdings zu technischen Zwecken dienende Oefen sein. Es sind aber auch in manchen Räumen, die man sich als geheizt denken muß, Apparate in die Ecke gezeichnet, die nichts Anderes sein können, als Oefen. Wir meinen jene, welche insbesondere in kleinen Räumen vorkommen. In einem größeren an der Nordseite aber finden sich dieselben allerdings in allen vier Ecken. Dies ist es insbesondere, was uns nicht daran denken läßt, Schlotmäntel in der Weise unserer Fig. 117 darin zu sehen. Wenn es Oefen sind, so denken wir uns dieselben ohne besondere Form

aus hohlen Kacheln so aufgemauert, wie man dieselben das ganze Mittelalter hindurch in Räumen, welche auf besondere Bedeutung keinen Anspruch machten, verwendet findet und wie sie heute noch da und dort auf dem Lande vorkommen, falls nicht die Alles ausspürenden Antiquare bereits die letzten angekauft und wenigstens die einzelnen Kacheln in öffentliche und Privatfammlungen gebracht haben.

Fig. 124.

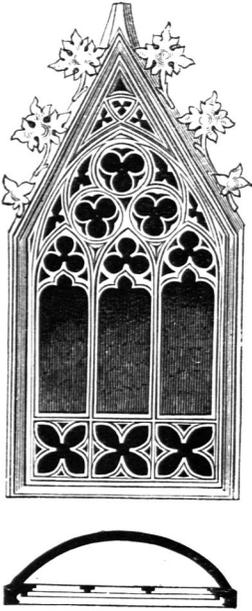


Fig. 126.

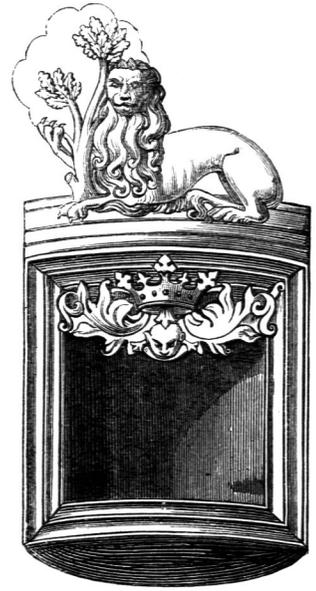


Fig. 125.

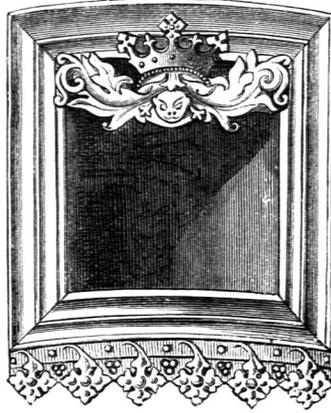


Fig. 127.



Fig. 128.

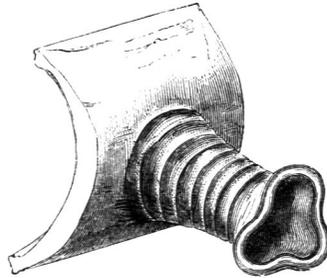


Fig. 129.



Fig. 130.

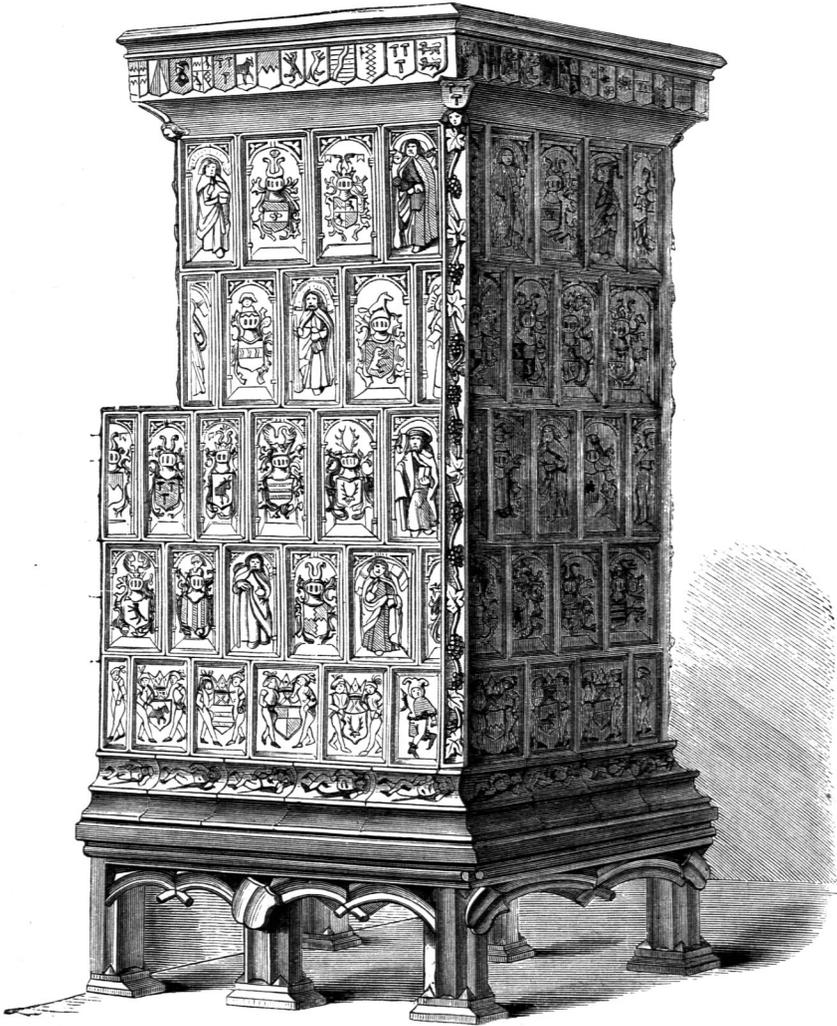


Fig. 131.



Vollständige Oefen, welche nachweisbar einer bestimmten Zeit des Mittelalters angehörten, sind uns erst aus dem XV. Jahrhundert erhalten; auch brauchbare Darstellungen, aus denen Sicheres über Form und Construction der Oefen nur vom Beginne des XV. Jahrhunderts erhalten wären, sind uns bis jetzt nicht vorgekommen. Einzelne Kacheln jedoch, welche bis in die Frühzeit des XIV. Jahrhunderts, vielleicht selbst in das XIII. zurückgehen, sind erhalten geblieben. In

Fig. 132.



Oefen aus dem Rathhaus zu Ochsenfurt.

(Im Germanischen Museum zu Nürnberg aufgestellt.)

Fig. 120 bis 123 geben wir einzelne auf der 1399 zerstörten Burg Tannenberg in Hessen ausgegrabene Kacheln aus dem Museum zu Darmstadt, welche dem Beginn des XIV. Jahrhunderts entstammen mögen. Dieselben sind wie Krüge aus freier Hand geformt, dann in zwei Theile geschnitten und an eine aus einer Form gepresste durchbrochene Front gedrückt und verschieden glazirt. Auf diese Weise war es möglich, wenn sie mit Lehm zu einem runden oder quadratischen Körper aufgemauert

waren, eine Wand von ziemlicher Stärke zu erhalten und doch eine recht große Heizoberfläche zu bieten. Die dünnen Theile dieser Wand, die Tiefen der Kachelnischen, erwärmten sich bald; die dicken beim Zusammenstoßen zweier Kacheln hielten die Wärme lange an, und da man die Oefen groß genug baute, so wärmten sie auch entsprechend. In solcher Weise wurden die Kacheln bis zum Schlusse des XV. Jahrhunderts angefertigt, und die Meister ließen bei Verwendung der vorräthig vorhandenen Kacheln ihrer Phantasie freien Spielraum. Sie bauten Thürme mit Vor- und Rücksprüngen, viereckigen, runden, sechs- und achtseitigen Theilen zwischen einander.

Fig. 124 giebt eine Kachel, welche zu einem Ofen im Lorenzer-Pfarrhofe zu Nürnberg gehörte, an welchem durch mehrere eingezogene Reihen solcher Kacheln über einander eine Thurmspitze aufgemauert ist. Fig. 125 zeigt eine Kachel zur Herstellung einer Ausladung und Fig. 126 eine Bekrönungskachel; beide sind einem Nürnberger Ofen entnommen. Aus Tyrol stammen die beiden Kacheln in Fig. 129 u. 130, mit dem Wappen von Tyrol und Oesterreich geschmückt. Von einem Ofen aus der Sakristei der *St. Stefans*-Kirche zu Wien rührt die in Fig. 131 dargestellte Kachel her. Württembergisch, wie das Horn und Geweih zeigen, ist die Kachel in Fig. 127, welche zur Herstellung einer Hohlkehle diente. Sehr charakteristisch erläutert die Rückseite dieser Kachel (Fig. 128) den Aufbau solcher Oefen. Der dünne Ansatz befestigte die einzelne Kachel in dem Wandkörper des Ofens, und je nachdem man durch Unterlegen von Ziegeltrümmern diesen Ansatz hob oder senkte, konnte man eine Fuß- oder Gefüßausladung aus einer Reihe solcher Kacheln darstellen. Verschiedenfarbige Glasur der Kacheln, die Mehrzahl grün, andere aber gelb und rothbraun, findet sich schon bei den Tannenberger und noch älteren Kacheln. Bunte Glasur der einzelnen Kacheln scheint erst im Schlusse des XV. Jahrhunderts aufzutreten. Aus solchen ganz bunten Kacheln ist der kleine Ofen auf einem sandsteinernen Unterfusse aufgemauert, welcher in Fig. 132 dargestellt ist; er befand sich früher im Rathhause zu Ochsenfurt und steht nun im Germanischen Museum. Bemerkenswerth ist dabei, daß die Kacheln nicht mehr nischenförmig, sondern flach sind.

## b) Die Gänge und Treppen.

Wenn wir die Gänge oder Corridore der mittelalterlichen Bauten einer Betrachtung unterziehen wollen, so haben wir abermals zunächst die Klöster in Betracht zu ziehen, wo die heute sog. »Kreuzgänge« unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Diese haben in späterer Zeit eine gewisse kirchliche Erscheinung angenommen. Wir haben aber schon oben darauf hingewiesen, daß ihre ganze Anlage zeigt, wie sie nur eben in erster Linie eine Verbindung der Räume, welche dem Leben des Klosters dienen, bezwecken. Sehen wir auf den Plan von St. Gallen, so zeigt sich auf der Südseite der Kirche ein einen quadratischen Hof umgebender Gang, dessen Ostseite das Dormitorium, dessen Südseite das Refectorium, dessen Westseite ein Keller, auf welchem oben ein Aufbewahrungsort oder eine Vorrathskammer sich befindet, einnehmen. In der Ecke zwischen dem Keller und der Kirche befand sich der Zugang in das Innere des Klosters; ein Eingang in die Kirche war nicht vorhanden, sondern nur in den als Vorraum des Schlaffaales dienenden, dem späteren Kapitelsaal entsprechenden Raum, von welchem aus der Zugang zum Schlaffaale, wie zur Kirche genommen wurde; es kann sich hier nicht um einen Raum für kirchliche Verrichtungen handeln; es ist eben also ein Gang angelegt, ein Gang, welcher lediglich Gebrauchszwecken des Hauses diente. Wir haben auf dem Plane keinen Maßstab;